

ZEITSCHRIFT
FÜR DIE GESCHICHTE
UND ALTERTUMSKUNDE
ERMLANDS

BEITRÄGE ZUR KIRCHEN- UND KULTURGESCHICHTE
DES PREUSSENLANDES

BAND 64
2020

 **Aschendorff**
Verlag

Buchbesprechungen

Krajobrazy kulturowe. Sposoby konstruowania i narracje. Hrsg. von Robert Traba, Violetta Julkowska, Tadeusz Stryjakiewicz. (Publikacje Centrum Badań Historycznych Polskiej Akademii Nauk w Berlinie, 4). Warszawa/Berlin: Wydawnictwo Neriton, CBH PAN 2017, 506 S. ISBN 978-8337543-421-7.

Kulturlandschaften in Deutschland und Polen. Akteure und Modi ihrer Konstruktion und Narration. Hrsg. von Olaf Kühne, Thomas Strobel, Robert Traba, Marcin Wiatr. (Eckert. Die Schriftenreihe, 144). Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 2020, 374 S., 28 Abb. ISBN: 978-3-7370-0750-4. URL: <https://repositorio.gwi.de/handle/11428/313>

Der Sammelband ist zunächst 2017 in Polnisch in der Schriftenreihe des Zentrums für Historische Forschung Berlin der Polnischen Akademie der Wissenschaften erschienen. Er liegt jetzt auch in deutscher Sprache in der Reihe der Studien des Georg-Eckert-Instituts zur internationalen Bildungsmedienforschung vor und ist auch im Open Access zugänglich. Er geht auf die 2014 in Ciążeń in der Nähe von Konin ausgerichtete 25. Konferenz der Gemeinsamen Deutsch-Polnischen Schulbuchkommission der Historiker und Geographen zurück. Den Geographen, deren Nennung im offiziellen Namen der Kommission oft ausgelassen wird, kommt insofern eine besondere Bedeutung zu, als im Zentrum der Konferenz das Thema der Kulturlandschaften stand, ein Gegenstand, an dem beide Disziplinen ein starkes Interesse zeigen. In Bezug auf die im Band veröffentlichten Beiträge ergibt sich daraus – wie Olaf Kühne und Robert Traba in ihren Vorbemerkungen zu Forschungsstrategien und Interpretationen ausführen – „eine doppelte Perspektivualität“: „Einerseits trifft die Wissenschaftstradition der Geschichte auf jene der Geografie, andererseits eine deutsche auf eine polnische. Allein diese Konstellation bringt unterschiedliche Blickwinkel auf Kulturlandschaften und ihre vielfältigen Bedeutungen mit sich, zudem forschen deutsche und die polnische Geografie oder Geschichte innerhalb eines Geflechts interdisziplinärer oder internationaler Bezüge. Insofern ist die Einbeziehung von weiteren disziplinären (und interdisziplinären) Überlegungen ebenso eine logische, erkenntnisleitende Konsequenz für die Befassung mit dem Thema Kulturlandschaften durch die Gemeinsame Deutsch-Polnische Schulbuchkommission wie eine Weitung des Blickes in internationale Kontexte“ (S. 9).

Das in der Schnittmenge zwischen „den Wissenschaftsgebieten Geschichte und Geografie“ liegende interdisziplinäre Forschungspotential fassen die beiden Herausgeber in Form einer zweigleisigen Relation zusammen: „Ist Geschichte eine Wissenschaft über den Menschen in der Zeit, eines Verhältnisses, das sich räumlich manifestiert, ist Geografie eine Wissenschaft über Räume, die sich im zeitlichen Kontext verändern“ (S.10). So soll sich der Band in der Intention der Herausgeber „einerseits mit unterschiedlichen disziplinären und interdisziplinären Verständnissen von (Kultur-) Landschaft [befassen], andererseits aber auch mit Fragen des empirischen Zugriffs auf (Kultur-) Landschaften und deren Ergebnis-

sen, die sich auf deutsche, polnische und bilaterale Untersuchungen stützen. Ziel des vorliegenden Bandes ist dabei nicht allein, Verständnisse von Landschaft und deren (sozialwissenschaftlicher) empirischer Beforschung im deutsch-polnischen Vergleich (und darüber hinaus) darzulegen, sondern im Sinne einer interdisziplinären Ausrichtung auch alternative Verständnisse und empirische Herangehensweisen als Option für die eigene Forschung zu erkunden und anzubieten“ (S. 13).

Demzufolge besteht der Band aus den drei Abschnitten „Theorien und Methoden“, „Landschaften Lesen – Variable Identitäten von Kulturlandschaft“ und „Kulturlandschaften im Spannungsfeld von Wissenschaft und Didaktik“, die jeweils mehrere Fallstudien zu diesen Themenkomplexen beinhalten. Der Abschnitt zu Theorien und Methoden wird von der Studie von Olaf Kühne eröffnet, in der er sich aus der Perspektive der Geografie und Raumsoziologie mit solchen zentralen Raumbegriffen wie die „Landschaft“ und die „Kulturlandschaft“ befasst. Dabei geht es darum, den aktuellen Stand der Diskussion um diese schillernden Begriffe aufzuzeigen. Zwei weitere Beiträge, von Violetta Julkowska („Kulturlandschaft als erkenntnisleitende Begriffskategorie der Geschichtsdidaktik“) und Winfried Schenk („Der Wert von Kulturlandschaften für die Umweltbildung in Deutschland aus kulturgeografischer und ideengeschichtlicher Perspektive“), betreffen unmittelbar den Bereich der Geschichtsdidaktik und ergänzen sich insofern, als sie sich auf die polnische Geschichtsschreibung bzw. auf das Kulturlandschaftskonzept in der deutschen Bildungsdiskussion stützen.

Der Abschnitt über das Lesen der Landschaft knüpft offensichtlich an das bekannte Diktum von Karl Schlögel an: „Im Raume lesen wir die Zeit“. Einer der interessantesten Aufsätze in diesem Teil des Buches ist der Beitrag der Berliner Kunsthistorikerin Gabi Dolff-Bonekämper, in dem sie auf der Grundlage des Schlüsselbegriffs „Hinzutreten“ einen Streifzug u.a. durch die vergessene Geschichte der Koniner Juden unternimmt. Die nachfolgenden Beiträge dieses Abschnitts untersuchen konkrete Kulturlandschaften und ihren Wandel in Deutschland und Polen. In den Vordergrund treten hier eindeutig diejenigen Kulturlandschaften, die stark vom Braunkohletagebau (die Umgebung von Konin und die „Mondlandschaften“ im Osten Deutschlands) und Industrie (Sosnowiec in Schlesien) geprägt wurden (Studien von Tadeusz Stryjakiewicz, Markus Schwarzer, und Ewa Wojtoń). Darüber hinaus wird (in dem Beitrag von Alexander Tölle „(Re-)konstruierter Raum als Ausdruck gesellschaftlichen Wandels“) am Beispiel von Elbing und Glogau auch der Wandel städtischer Räume untersucht, in denen nach den Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges der Versuch unternommen wurde, die Altstädte wiederaufzubauen. Die Studien von Włodzimierz Rączkowski und Przemysław Czapliński sind den Verbindungen zwischen archäologischen Theorien und Methoden der Fernerkundung sowie der Rekonstruktion des polnischen Mythos vom idyllischen Podhale gewidmet. Eine Stärke des Sammelbandes ist zweifelsohne die Tatsache, dass auch die gegenwärtig für den Umweltschutz in Deutschland und Polen relevanten Themen wie die Windenergienutzung nicht außer Acht gelassen werden (der Beitrag von Antje Otto, Andrzej Ancygier und Karolina Jankowska).

Der letzte Abschnitt des Sammelbandes gilt einzig der Kategorie der Kulturlandschaft in der Geschichtsdidaktik. Er versammelt Beiträge zu Kulturlandschaften in den deutschen und polnischen Geschichts- und Geographiebüchern (Thomas Strobel, Bartosz Dziwanowski-Stefańczyk, Joanna und Florian Plot sowie Péter Bagoly-Simó). Der Abschnitt wird durch zwei regionale Studien zu Ostpreußen/Warmia i Mazury in polnischen und deutschen Geschichts- und Geographieschulbüchern (Stephanie Zloch) sowie zu Oberschlesien in polnischen Bildungsmedien (Marcin Wiatr) abgeschlossen.

Insgesamt lässt sich feststellen, dass die Herausgeber einen für die deutsch-polnischen Debatten sehr wichtigen Sammelband vorgelegt haben, der anhand der zentralen Kategorie „Kulturlandschaft“ einerseits multiperspektivisch und interdisziplinär verschiedene beziehungsgeschichtliche Aspekte im Kontaktbereich beider Länder beleuchtet und andererseits gegenwärtigen Diskussionen im Bereich des Umweltschutzes nicht aus dem Wege geht.

Elk/Lyck

Rafał Żytyniec

Collegarum et discipulorum gratitudo. Studia ofiarowane prof. Andrzejowi Radziwińskiemu z okazji 60. urodzin [Festschrift für Prof. Andrzej Radziwiński zum 60. Geburtstag]. Hrsg. von Radosław Biskup und Krzysztof Kwiatkowski. Toruń: Towarzystwo Naukowe w Toruniu 2018, 282 S., zahlr. Abbildungen. ISBN 978-83-651274-02.

Die zum 60. Geburtstag von Andrzej Radziwiński erschienene Festschrift versammelt auf 282 Seiten acht Beiträge seiner Schüler und Mitarbeiter. Andrzej Radziwiński ist Leiter des Arbeitsbereichs Geschichte Skandinaviens und Ostmitteleuropas an der Nikolaus-Kopernikus-Universität in Thorn. 2000-2013 war er Leiter des Arbeitsbereichs Kirchengeschichte und 2008-2012 Rektor der Universität. Eingeleitet wird der Band von einem Geleitwort der Autoren und Herausgeber, in dem die akademische Vita sowie die Forschungsschwerpunkte des Jubilars vorgestellt werden (S. 7-11). Die von Ireneusz Czarciański zusammengestellte Bibliographie der wissenschaftlichen Veröffentlichungen des Jubilars aus den Jahren 1985-2017 verzeichnet über 230 Texte. Die in der Festschrift abgedruckten Beiträge sind zwei übergreifenden Themenfeldern zugeordnet. Im ersten Teil, der sechs Abhandlungen enthält, steht die mittelalterliche Kirche im Mittelpunkt. Der Untertitel „Geistlichkeit, Kanonisches Recht, Schriftlichkeit“ fasst die Schwerpunkte der Beiträge gut zusammen.

Drei Aufsätze widmen sich Quellen zur Kirchengeschichte Preußens im Mittelalter. Der Beitrag von Radosław Biskup befasst sich mit einem Kopiar aus dem 17. Jahrhundert, das im Frauenburger Bischofsarchiv angelegt wurde und eine Sammlung von Abschriften zur Geschichte der samländischen Kirche sowie ein Verzeichnis der im Frauenburger Archiv befindlichen Archivalien aus Samland enthält, die auf den im Zuge der Säkularisierung Samlands nach Ermland geflohenen letzten samländischen Dekan und Kustos Albert Deutschmann zurückgehen (S. 39-72). 1930 gelangten die Archivalien im Rahmen einer Tauschaktion in das

Staatsarchiv Königsberg und damit später in das Geheime Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz. Biskup rekonstruiert in einer tabellarischen Zusammenstellung den an das Königsberger Archiv übergebenen Bestand vor seiner Trennung in drei Teile, die in die Bestände der Pergamenturkunden, des Ordensbriefarchivs und der Ordensfolianten integriert wurden. Marta Czyżak widmet sich im zweiten Beitrag einer Handschrift des Deutschen Ordens aus der Bibliothek der Nikolaus-Kopernikus-Universität in Thorn (Rps 155/IV), welche unter anderem die *Historia scholastica* von Petrus Comestus sowie vier Diagramme aus der Sammlung *Speculum theologiae* beinhaltet (S. 73-94). Czyżak bestätigt in ihrer inhaltlichen Untersuchung der Handschrift den in der Forschung bislang angenommenen Entstehungskontext der Handschrift im Kreis des Komturs von Christburg und späteren Hochmeisters Luther von Braunschweig. Marcin Sumowski stellt in seinem Beitrag einen *ordo visitationis*, einen Fragenkatalog an Pfarrer und Laien der Diözese Samland, vor (S. 197-214). Der Fragenkatalog ist in zwei Fassungen im Ordensfolianten 270 in der XX. Hauptabteilung des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz überliefert. Sumowski hebt die Bedeutung dieser Quellengruppe für die Erforschung der Alltagsgeschichte, Mentalität und der Sittenzustände des mittelalterlichen Klerus hervor. Im Anschluss an seinen Beitrag ediert Sumowski die samländische Instruktion in beiden Fassungen.

Die Beiträge von Radosław Krajniak und Krzysztof Kwiatkowski beschäftigen sich mit zwei ausgewählten Weltgeistlichen im Deutschordensland. Radosław Krajniak zeichnet die Kirchenkarriere des aus Danzig stammenden Klerikers Andreas Schönau nach, der in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts auf dem päpstlichen Pfründenmarkt sehr aktiv war und seine Bemühungen um Pfründen vor allem auf die Diözesen Ermland und Breslau konzentrierte (S. 95-121). In fünf Unterkapiteln untersucht Krajniak die Herkunft und die familiären Verbindungen (I), das Studium und die Weihegrade (II), die Tätigkeit in der Hochmeisterkanzlei und an der päpstlichen Kurie (III), Bemühungen um eine Dompräbende in Ermland (IV) und weitere Pfründenbemühungen (V) Schönaus. Krajniak erweitert das Wissen über den Danziger Kleriker dank einer systematischen Quellenrecherche erheblich. Krzysztof Kwiatkowski untersucht mit großer analytischer Schärfe die Beziehungen zwischen dem ermländischen Bischof Heinrich IV. Vogelsang und dem späteren Hochmeister Heinrich von Plauen in den ersten vier Monaten nach der Schlacht von Tannenberg 1410 (S. 123-196). Dabei zeichnet er minutiös die Interaktion zwischen den beiden Akteuren in den entscheidenden Monaten nach der Schlacht nach, die in der Flucht des Bischofs aus Ermland gipfelte. Hierzu zieht er auch ein der Forschung bis vor wenigen Jahren noch unbekanntes Schreiben an den Bischof von Roskilde Peder Jensen Lodehat heran, das in einer Sammlung frühneuzeitlicher Regesten überliefert ist und neue Aspekte in die Diskussion bringt.

Leszek Zygnier untersucht in seinen Beitrag exemplarisch die Kirchenlaufbahn von drei führenden Kanonisten aus dem Płocker Klerus: dem Bischof Jakub z Kurdwanowa sowie den Płocker Domherren Mikołaj z Mirzyńca und Dzierław z Karnic (S. 215-235). Zygnier zeichnet die Kirchenkarriere der drei Kanonisten nach und weist darauf hin, welche zunehmende Bedeutung das Universitäts-

studium für die Kirchenkarrieren hatte. Dabei unterstreicht er, dass sich Płock trotz der großen Entfernung zu den europäischen Universitäten in dieser Zeit zu einem intellektuellen Zentrum entwickelte.

Der zweite Teil der Festschrift enthält zwei Beiträge zur neuesten Geschichte. Die Beiträge befassen sich mit den deutsch-polnischen und norwegisch-polnischen Außen- und Handelsbeziehungen in der Zwischenkriegszeit. Allerdings wird der Zusammenhang der hier behandelten Themen zu den Forschungsschwerpunkten des Jubilars nicht näher erläutert.

Elżbieta Alabrudzińska beschäftigt sich in ihrem Beitrag mit der polnischen Außenpolitik gegenüber der Weimarer Republik unter dem Außenminister August Zaleski (S. 239-249). Dabei weist sie darauf hin, dass die polnische Außenpolitik im untersuchten Zeitraum (1926-1932) weitgehend von Marschall Józef Piłsudski bestimmt wurde und im Wesentlichen an die Politik von Zaleskis Vorgänger im Amt des Außenministers vor dem Maiputsch 1926 Aleksander Skrzyński anknüpfte. Alabrudzińska hebt hervor, dass in diesem Zeitraum nicht einmal die minimale Zielsetzung der polnischen Außenpolitik gegenüber der Weimarer Republik umgesetzt werden konnte. Im letzten Beitrag untersucht Jordan Siemianowski die polnisch-norwegischen Handelsbeziehungen am Beispiel der norwegischen Reederei Det Bergenske Dampskibsselskab (The Bergen Steamship Company) in der Zwischenkriegszeit (S. 251-282).

Die in der vorliegenden Festschrift veröffentlichten Beiträge geben einen interessanten Einblick in das umfangreiche und vielseitige Schaffen der Schüler und Mitarbeiter des Jubilars. Die sehr solide und ansprechend herausgegebene Festschrift ist zweifellos eine würdige Ehrung des Gelehrten.

Berlin

Remigius Stachowiak

Castrum sanctae Mariae. Die Marienburg als Burg, Residenz und Museum.

Hrsg. von Arno Mentzel-Reuters und Stefan Samerski (Vestigia Prussica. Forschungen zur ost- und westpreußischen Landesgeschichte, 1). Göttingen: V&R unipress 2019, 505 S., 142 Abb. ISBN 978-3-8471-0883-2.

Der Sammelband ist der erste Versuch einer diachronen Betrachtung des Schlosses Marienburg. Er enthält die Vorträge der 2017 in Marienburg in Zusammenarbeit mit dem örtlichen Schlossmuseum veranstalteten Konferenz der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung. Der Versuch, das Marienburger Schloss zeitlich übergreifend in ihren sich über die Jahrhunderte wandelnden Funktionen als Burg, Residenz und Museum zu erfassen, kann für sich allein schon den Wert einer wissenschaftlichen Veröffentlichung ausmachen, trotz der deutlichen Dominanz „klassischer“ Marienburger Themen mit Bezug zum Deutschen Orden. Das liegt daran, dass den bisherigen Monographien ein solch breiter Ansatz noch fehlte. Natürlich handelt es sich bei dem Sammelband um keine einheitliche monographische Studie, aber den Herausgebern ist es gelungen, die Thematik der einzelnen Texte sehr geschickt auszuwählen, so dass als Ergebnis ein Band mit Studien zu vielen wichtigen Fragen der Funktion des Marienburger Schlosses über einen Zeitraum von über 700 Jahren entstanden ist.

Castrum sanctae Mariae besteht neben einer kurzen Einführung und einem Verzeichnis der bibliographischen Abkürzungen aus 19 Beiträgen von 22 Historikern und Kunsthistorikern. Für die meisten von ihnen ist die Burg im Buchtitel nicht zum ersten Mal Gegenstand des Interesses und einer Untersuchung. Wir haben es also mit Studien von Fachleuten zu tun. Die Artikel sind chronologisch in drei Teilen gegliedert, die jeweils einer „großen“ Epoche der europäischen Geschichte entsprechen – nämlich dem Mittelalter, der Frühen Neuzeit und der Neuzeit (19. bis Anfang 21. Jahrhundert). Bekanntlich ist die Bestimmung der zeitlichen Wendepunkte in der Geschichte in der Regel mehr oder weniger willkürlich und hängt von der Art der Darstellung und den Kontexten ab, in denen das Thema steht, das ein Autor behandelt. In diesem Fall ist anzumerken, so sehr sich der Bezugsrahmen, den die Herausgeber zwischen dem Beginn der Neuzeit in der Geschichte der Marienburg und dem Beginn des Restaurierungsprogramms im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts herstellen, voll und ganz in die quasi „klassischen“ Klassifizierungen, die breitere historisch-kulturelle Kontexte betreffen, einfügen lässt, so sehr ist die Gleichsetzung des Endes des Mittelalters mit dem Ende der Präsenz des Deutschen Ordens auf der Burg (1457) ein Interpretationspfad, auf dem man in den politischen Veränderungen und den damit verbundenen administrativen Umwandlungen nach der Übernahme der Burg durch den König von Polen auch einen viel bedeutenderen kulturellen Wandel sehen kann, der eine neue Ära eröffnet hätte. Die Fragen zu Kontinuität oder Diskontinuität in der Funktion der Burg im 15. Jahrhundert werden übrigens in mehreren Beiträgen des Bandes gestellt.

Der „mittelalterliche“ Teil besteht aus den meisten Beiträgen, nämlich acht, die drei Fünftel des Bandes ausmachen. Die Verfasser der Texte behandeln wichtige Aspekte der Funktion der Marienburger Burg als Sitz eines Konvents und ab 1309/1324 des Hauptkonvents des Deutschen Ordens. Ein Querschnittsartikel von Udo Arnold (Die Marienburg auf dem Weg zum Machtzentrum des Deutschen Ordens, S. 47-78), der auf seinen früheren Studien und neueren Forschungen beruht, enthält einen Überblick über die Umstände, unter denen der Sitz der Hochmeister nach Marienburg verlegt wurde, und außerdem zeigt er den ziemlich langen Prozess auf, in dem die dortige Burg in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts die Funktionen und Merkmale eines Zentrums des Ordens als einer politischen Macht (und gleichzeitig einer religiösen Körperschaft) in Preußen erhielt. Das Ganze ist eine wertvolle Einführung in die übrigen Texte. Unter diesen kann die Dominanz von zwei Hauptthemen festgestellt werden, nämlich der Verwaltung der Burg und der Fragen im Zusammenhang mit dem Raum des *Sacrum* innerhalb der Burg. In Bezug auf den ersten thematischen Bereich stellen Sławomir Józwiak und Janusz Trupinda (Die Lebensorganisation im Schloss Marienburg in der Ordenszeit, S. 79-98) ausgewählte (Haupt-?) Ergebnisse ihrer langjährigen Forschungen über die vielfältigen Aspekte der im Titel genannten „Organisation des Lebens“ auf der Marienburg vor. Es handelt sich um einen weiteren deutschsprachigen Text, in dem diese Forscher der wissenschaftlichen Öffentlichkeit, die mit der polnischen Sprache nicht vertraut ist, die Ergebnisse ihrer eigenen Studien zugänglich machen, deren charakteristisches Merkmal eine spezifische methodische Vorgehensweise ist, die auf der ausschließlichen hermeneutischen Beschränkung auf

schriftliche Quellen beruht. Während in diesem Beitrag Fragen im Zusammenhang mit den Ordensämtern nur als einer von vielen Aspekten erscheinen, konzentrieren sich zwei weitere Texte ausschließlich auf dieses Thema. So legt Jürgen Sarnowsky auf der Grundlage seiner älteren Forschungen aus den 1990er Jahren eine detaillierte Analyse des Amtes des Tresslers im Orden vor. Dabei konzentriert er sich auf den Umfang seiner administrativen Vorrechte, unternimmt aber anschließend den in der einschlägigen Literatur ersten Versuch, den Raumbedarf innerhalb des Schlosses zu bestimmen, den die wirksame Erledigung dieser Aufgaben erforderte (Das Tressleramt – Aufgaben und Raumbedarf, S. 251-264). In dem zweiten Beitrag über Verwaltungsangelegenheiten gibt Grischa Vercamer, der sich weitgehend auf polnische Studien der letzten zwei Jahrzehnte stützt, einen Überblick über die Ämter (sogenannte Hausämter), die mit der Funktionsweise des Marienburger Konvents verbunden waren, wobei er auch die Frage nach den räumlichen Bedingungen stellt (Die Hausämter auf der Marienburg. Wirtschaftsführung und Wirtschaftsräume (1309-1457), S. 265-294). Unter den drei Texten zur Problematik des Sakralen präsentiert Arno Mentzel-Reuters tiefgreifende und sehr komplexe Überlegungen zur Sakraltopographie der Burg, indem er seine Aufmerksamkeit den funktionalen und räumlichen Wechselbeziehungen sowohl zwischen sakralen Gebäuden innerhalb des ganzen Burgkomplexes als auch einzelnen architektonischen Elementen in den Innenräumen der Kirchen zuwendet, wobei sein Hauptinteresse auf der Marienkirche, d.h. der Hauptkirche der Burg, liegt (Zur Sakraltopologie der Marienburg, S. 99-177). Christofer Herrmann legt eine spezielle Studie über die Räume der Kapelle der Hochmeister vor und erörtert Fragen der Lokalisierung und Ausstattung, der konkreten Funktionen und der architektonischen Gestalt der beiden ineinander übergehenden Räume wie auch ihrer Veränderungen in 1390er Jahren (Die Hochmeisterkapelle auf der Marienburg, S. 179-222). Tadeusz Jurkowlaniec und Maria Poksińska wiederum versuchen, die visuelle Darstellung der Legende vom Heiligen Kreuz am Südportal der Annen-Kapelle zu interpretieren (Die Heilig-Kreuz-Legende am Südportal der Annen-Kapelle auf der Marienburg. Zur politischen Aussage, S. 223-250). Auf der Suche nach politischen Deutungen, die sich auf die Machtposition des Deutschen Ordens in Preußen beziehen, knüpfen sie an die bereits umfangreiche Forschungstradition an, in deren Rahmen man auch die Forschungen von Szcześny Skibiński, Bogna Jakubowska, Marian Dygo und Marian Kutzner erwähnen kann. Eine interessante Ergänzung zu diesem Korpus „mittelalterlicher“ Beiträge ist der Text von Andreas Sohn, einem anerkannten Kenner des mittelalterlichen Paris, der in einer synthetischen Darstellung der königlichen Residenz der Kapetinger und des Sitzes der Pariser Templerkomturei zwei architektonische Anlagen der Stadt an der Seine zwischen etwa Mitte des 12. und Anfang des 14. Jahrhunderts vorstellt, die sowohl in administrativer, repräsentativer als auch symbolischer Hinsicht Funktionen einer Residenz sowie eines zentralen Ortes erfüllten (Die königliche Residenzanlage auf der Île de la Cité, vornehmlich zur Zeit Ludwigs IX. (1226-1270), und die Niederlassung der Templer in Paris, S. 15-46).

Die Beiträge im zweiten Teil des Bandes, die, wie erwähnt, die so genannte polnische Periode in der Geschichte der Marienburg betreffen, konzentrieren sich

vor allem auf die Frage der Strukturen der Burgverwaltung und der Veränderung eines Teils ihrer Funktionen und gleichzeitig auf die weitere Fortdauer einiger von ihnen. Die bereits oben aufgeworfenen Fragen nach Kontinuität und Diskontinuität werden gerade in diesem Teil des Bandes sehr deutlich. Im ersten Text zeigt Wiesław Długokęcki die umfangreichen Änderungen im System der Burgverwaltung auf, die von den Verwaltern der polnischen Könige ab 1457 über die nächsten sieben Jahrzehnte eingeführt wurden (Die Änderung der Schlossverwaltung 1454-1522. Ursachen und Folgen, S. 297-307). Eine gute Ergänzung zu dieser – im Grunde genommen – funktionalen Analyse ist die Studie von Aleksandra Girsztowt (Das Marienburger Schloss in der Mitte des 16. Jahrhunderts, S. 335-349), die anhand des ältesten erhalten gebliebenen Berichts über eine königliche Lustration aus den Jahren 1564 bis 1565, überliefert durch eine Abschrift aus dem 19. Jahrhundert, die Burganlage im Hinblick auf den architektonischen Bauzustand in der Mitte des 16. Jahrhunderts darstellt und den sich verschlechternden Zustand eines Teils des Bauwerks beschreibt. Die chronologische Fortsetzung der Überlegungen Długokęckis ist der Text von Janusz Hochleitner und Karol Polejowski, der die sich wandelnden Nutzungsformen des Konventshauses (d.h. des so genannten Hochschlusses) im 17. Jahrhundert vorstellt (Die Funktionen des Marienburger Hochschlusses im 17. Jahrhundert, S. 309-334), ähnlich wie Girsztowt überwiegend anhand der erhaltenen Texte königlicher Lustrationen. Der nächste Beitrag von Kazimierz Pospieszny (Dekonstruktion und Umgestaltung der Architektur der Marienburger Marienkirche im 17. Jahrhundert, S. 351-371) wiederum zeichnet ein Bild der weitreichenden architektonischen Umgestaltungen der Burg in der Zeit des 17. Jahrhunderts, die für Marienburg und die Region unter den sich dynamisch verändernden politischen Bedingungen unruhig war. Der Beitrag ergänzt und führt die Analysen von Girsztowt, Hochleitner und Polejowski in ausgezeichneter Weise weiter. Die beiden letzten Beiträge des frühneuzeitlichen Abschnitts von Stefan Samerski (Die Burg als ungeliebte Alternative – die Jesuiten auf der Marienburg, S. 373-397) und Wojciech Zawadzki (Literaturbericht über das Marienburger Jesuiten-Erbe, S. 399-412) befassen sich mit der Problematik der mehr als anderthalb Jahrhunderte andauernden Anwesenheit der Jesuiten in der ehemaligen Konventsburg und der Veränderungen, die sich aus der Tatsache ergaben, dass darin diese Ordensgemeinschaft tätig war. Der zweite Text bietet im Grunde nur eine Übersicht über die historische Literatur zu diesem Thema.

Der Abschnitt über die Moderne beginnt mit einer Studie von Tomasz Torbus (Der Wiederaufbau der Marienburg 1817-1944. Parallelitäten und Interferenzen im europäischen Vergleich, S. 415-443). Sie charakterisiert in einem äußerst anschaulichen Text, gestützt auf zahlreiche vergleichende Analysen anderer westeuropäischer Burgen und Schlösser, die Konservierungs-, Restaurierungs- und Rekonstruktionsarbeiten der preußischen Behörden in der gesamten Marienburger Burganlage, die sich in mehreren Etappen und insgesamt über fast anderthalb Jahrhunderte hinweg hinzogen. Eine ausführliche Ergänzung zu dieser Untersuchung ist zweifellos der Beitrag von Artur Dobry, welcher der Tätigkeit von Carl August Gersdorff in der ersten Periode dieser Aktivitäten gewidmet ist (Restaurierungsaktivitäten von Carl August Gersdorff auf dem Schloss Marienburg in

den Jahren 1819-1850, S. 459-469). Die beiden abschließenden Beiträge haben weitgehend berichtenden Charakter. Bartłomiej Butryns Text befasst sich mit der Konservierung und Restaurierung von Kunstgegenständen, die im Laufe der Restaurierungsarbeiten im 19. und ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts entstanden sind (Die Restaurierung der historischen künstlerischen Schlosseinrichtung aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert, S. 471-476), während das Thema von Mirosław Jonakowskis Bericht die Restaurierungsarbeiten und architektonischen Begleituntersuchungen in der Marienkirche im Marienburger Konventshaus in den Jahren 2014 bis 2016 sind (Die Restaurierung der Schlosskirche St. Marien in Marienburg im 21. Jahrhundert, S. 477-505). Der dritte Abschnitt wird ergänzt durch einen Beitrag von Bernhart Jähnig zu den Fragen des kulturellen Einflusses auf das Verständnis von Vergangenheit und Geschichte am konkreten Beispiel der Wahrnehmung der Marienburg durch Theodor von Schön, der seit 1815 als Oberpräsident der Provinz Westpreußen für die verwaltungstechnische Leitung der Restaurierung der Marienburg verantwortlich war, die kurz darauf durchgeführt wurde (Die Bedeutung der Marienburg für das Geschichtsverständnis von Theodor von Schön, S. 445-458). Es ist anzumerken, dass es sich in diesem Fall um einen für den vorliegenden Sammelband aktualisierten Text handelt, der erstmals 2011 veröffentlicht wurde.

Man muss dem Band über das *Castrum sanctae Mariae* bescheinigen, dass die überwiegende Mehrheit der Beiträge viele neue detaillierte Elemente in die Forschung und die Diskussion über die Funktionsweise des Marienburger Burgkomplexes in einem Zeitraum von mehreren Jahrhunderten einbringt. Der Beitrag von A. Sohn legt ausdrücklich die Möglichkeit nahe, die Erweiterung des architektonischen Komplexes, der herkömmlich als „Hochmeisterpalast“ bezeichnet wird, in Kategorien parallel zur Pariser Residenz der Kapetinger zu interpretieren, und regt weitere Forschungen in dieser Richtung an. U. Arnold entwickelt seine bisherigen Ansichten über die Verlegung des Sitzes der Hochmeister auf die Marienburg als eine Art „Flucht“ vor den vielfältigen negativen Tendenzen, Faktoren und spezifischen Ereignissen des ersten Jahrzehnts des 14. Jahrhunderts weiter und macht darauf aufmerksam, dass die Wahl von Marienburg sowohl aus der Sicht des Ordensoberhauptes als auch der ganzen Korporation selbst keineswegs eine ideale Option war, dagegen der Prozess der Anpassung der Marienburg an die Funktionen eines Sitzes der Hochmeister mehrere Jahrzehnte dauerte und nicht reibungslos verlief. Viel Neues für eine Funktionsanalyse der Sakralräume innerhalb der Marienburger Anlage, insbesondere der Marienkirche, bringt die topologische Studie von A. Mentzel-Reuters. Er interpretiert die Beziehungen zwischen einzelnen Objekten der Sakralarchitektur sowie den spezifischen Elementen dieser Objekte im kulturellen Kontext der Ordensbräuche und der spätmittelalterlichen Liturgie, einschließlich der dem Raum zugewiesenen symbolischen Bedeutungen, der liturgischen Ausstattung und konkreter Formen liturgischer Handlungen. Vom methodologischen Standpunkt aus gesehen ist das kein neuer Ansatz in der „Marienburg“-Forschung, aber in seiner Komplexität bietet er viel Material für weitere detaillierte Diskussionen in dieser Angelegenheit. Gleichzeitig ergänzt das von K. Pospieszny vorgelegte beschreibende Material in Bezug auf die diametralen Veränderungen des Raumes der Marienkirche im 17.

Jahrhundert in vielen Aspekten treffend die Überlegungen von Mentzel-Reuters, indem es die chronologische Perspektive erweitert und so die Versuche erleichtert, sowohl die mittelalterliche als auch die barocke Struktur dieser Kirche zu verstehen. Neue Erkenntnisse sind auch im Beitrag von Ch. Herrmann sichtbar, auch wenn er weitgehend die Überlegungen wiedergibt, die in den entsprechenden Abschnitten seiner 2019 erschienenen Monographie über den „Hochmeisterpalast“ dargestellt sind. Auch die Deutungsvorschläge von T. Jurkowlaniec und M. Poksińska, die in die Richtung gehen, den Inhalt der im Portal der Annenkapelle visuell umgesetzten Legende vom Heiligen Kreuz auf symbolischer Ebene mit den konkreten politischen Ereignissen zu verknüpfen, die den Deutschen Orden und seine Herrschaft in Preußen betreffen, haben das Potential, eine Diskussion unter den Fachleuten auszulösen. Sarnowskys Analysen der räumlichen Aspekte der Funktionsweise einer der zentralen Ämter des Haupthauses des Deutschen Ordens können ein neues Licht auf die physische Dynamik der täglichen Ausübung dieser Funktion werfen. Viel Stoff zur Diskussion über den Umfang der Veränderungen sowohl im Raum der Burgverwaltung als auch über die Funktionalität seiner einzelnen Elemente, insbesondere in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, liefern die Forschungen von Długokęcki und Girsztowt. Schließlich werden in der Studie von Torbus völlig neue Deutungszusammenhänge der Projekte und tatsächlich umgesetzten Restaurierungspläne der Marienburg vorgestellt, die ein besseres Verständnis ihrer inneren Struktur, eingebettet in die historische Kultur der Ära des Historismus und des Nationalismus, ermöglichen. Es besteht daher kein Zweifel, dass *Castrum sanctae Mariae* ein weiterer wertvoller Beitrag zu den langjährigen Forschungen über das Marienburger Schloss ist. Dieser Band kann einerseits als eine Zusammenfassung eines bestimmten Forschungsstandes angesehen werden, andererseits vermittelt er aber auch den Eindruck, dass er ein beträchtliches Potenzial besitzt, um Richtungen für weitere Studien in der Zukunft vorzugeben.

Toruń/ Thorn

Krzysztof Kwiatkowski

ORCID: 0000-0003-1827-3122

Christofer Herrmann, Der Hochmeisterpalast auf der Marienburg. Konzeption, Bau und Nutzung der modernsten europäischen Fürstenresidenz um 1400. Petersberg: Michael Imhof Verlag 2019 (Berliner Beiträge zur Bauforschung und Denkmalpflege, 17), 600 Seiten, 557 Farb- und 81 S/W-Abbildungen. ISBN 978-3-7319-0813-5.

Geschichte und Architektur der Marienburg haben in den letzten Jahren ein lebhaftes Interesse der Wissenschaft gefunden. Ursache dafür waren zweifellos die beiden spektakulären konservatorischen Maßnahmen – zum einen die Sicherung des Westflügels des Mittelschlusses, einschließlich des Großen Remters, zusammen mit der Restaurierung der Fassade des Hochmeisterpalastes, sowie zum anderen der Wiederaufbau der Marienkirche und der St. Annen-Kapelle im Hochschloss. Neben zahlreichen Beiträgen in Sammelbänden, sowohl allgemeinen als auch speziellen, die anlässlich der erwähnten Maßnahmen entstanden, sind auch drei bedeutende Monographien erschienen. Die erste, von den beiden

Historikern Sławomir Józwiak und Janusz Trupinda, beruhte auf gründlichen Quellenrecherchen und war dem Leben auf der Burg zur Zeit des Deutschen Ordens gewidmet.¹ Die zweite, über die Geschichte der mittelalterlichen Burgarchitektur, wurde von dem langjährigen Marienburger Architekturhistoriker Kazimierz Pospieszny verfasst.² Im Jahr 2019 ist nun eine umfangreiche Monographie über den Hochmeisterpalast aus der Feder des Mainzer, in Danzig lehrenden Kunst- und Architekturhistorikers Christofer Herrmann erschienen. Das Buch ist der krönende Abschluss seiner vierjährigen Arbeiten im Rahmen eines Forschungsprogramms an der Technischen Universität Berlin.

Es handelt sich um ein außergewöhnliches Werk im Hinblick auf den Umfang des zugrundeliegenden Quellenmaterials, der Illustrationen und der attraktiven Anhänge. Es besteht aus 14 Kapiteln, die sich im Prinzip in zwei Teile unterteilen lassen, die unterschiedlichen Themen, aber dennoch Fragen von gemeinsamem Interesse gewidmet sind. Im ersten Teil werden der Bau des Palastes, seine Architektur und Dekoration sowie Probleme der Urheberschaft (Auftraggeber, Baumeister, Steinmetze) erörtert. Der zweite behandelt Fragen im Zusammenhang mit der Funktion und der Bedeutung der Residenz der Hochmeister.

Nach einem einleitenden Kapitel über Forschungsstand und -methode führen in die Thematik zwei wichtige Kapitel ein, in denen Fragen um den Bau des Palastes erörtert werden. Zuerst werden wir mit der ersten Phase von 1331-1335 bekanntgemacht, in der die erste Residenz des Hochmeisters Luthers von Braunschweig an der Stelle eines ehemaligen Wirtschaftsgebäudes der ursprünglichen Vorburg errichtet wurde. Dann stellt der Autor den Wiederaufbau und die Erweiterung des Palastes zwischen 1380 und 1396 dar, die von Winrich von Kniprode initiiert und unter Konrad von Jungingen vollendet wurden. Damals wurde der heutige Ostteil erweitert und ein neuer repräsentativer Westteil an der Seite des Nogatflusses errichtet. Im vierten Kapitel erfahren wir viele Einzelheiten über die Schicksale der Hauskapelle der Hochmeister, die im Mittelalter ebenfalls bedeutende Veränderungen erfuhr. Kapitel fünf bietet eine ausführliche Baubeschreibung des Palastes, sowohl der einzelnen Fassaden und Dachkonstruktionen als auch des gesamten Innenbereichs, nicht nur der Räume und Kammern, sondern auch der Kommunikationswege und Keller. Es enthält eine vom Autor angefertigte Fotodokumentation. Der Beschreibung geht eine Erörterung des ikonographischen Materials voraus, das allgemein bekannt, aber bisher nur in Archivbeständen zugänglich ist. Es handelt sich um historische Ansichten und Pläne, hauptsächlich aus dem Ende des 18. Jahrhunderts und aus der Zeit der romantischen Restaurierung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Das nächste Kapitel ist den Funktionen der Räume in der Ordenszeit gewidmet. Der Autor unterscheidet zunächst die Nutzungsbereiche: Repräsentationsräume,

1 Organizacja życia na zamku krzyżackim w Malborku w czasach wielkich mistrzów [Organisation des Lebens auf der Ordensburg in Marienburg zur Zeit der Hochmeister] (1309-1457). Malbork 2007.

2 Domus Malbork. Zamek krzyżacki w typie regularnym [Das Haus Marienburg. Burg des Deutschen Ordens im typus regularis] (MONOGRAFIE UNIwersytetu MIKOŁAJA KOPERNIKA). Toruń 2014.

Wohnräume (u.a. des Hochmeisters und der Gebietiger), die Kanzlei, Räume für die Versorgung (Küche, Speisekammer, Lagerräume), solche mit hohem Wohnkomfort (Heizung, Toiletten und Brunnen) sowie das intelligente Wegesystem. Das siebte Kapitel bietet eine innovative Diskussion über die hierarchische Struktur des Palastes der Hochmeister. Der Autor unterscheidet hier zwei Prinzipien der Hierarchie: die funktionale Bedeutung der Räume und die architektonische, nämlich Raumgröße und Ausgestaltung. Das Kapitel wird durch eine anschauliche Wiedergabe von Zeichnungen mit Erläuterungen ergänzt. Die Residenz der Hochmeister besteht nicht nur aus Räumen mit bestimmten Funktionen, sondern repräsentiert auch ein perfektioniertes Dekorationsprogramm, sowohl für die Innenräume als auch für die Fassaden. Diesem Thema ist das Kapitel acht mit der Überschrift „Farbigkeit und Bauplastik“ gewidmet. Der Autor rekonstruiert die mittelalterliche Dekoration der Fassaden, wobei er unser heutiges Bild des Palastes als ein Gebäude mit Backsteinverkleidung ein wenig verändert, indem er beim Fassadenputz die weiße Farbe einführt und die verbleibenden Fassaden mit einer Backsteinzeichnung rot färbt. Ähnliches gilt für die Innenräume, in denen einige Wandmalereien erhalten geblieben sind. Sie zeugen von der reichen und vielfarbigen Dekoration der Wände und Gewölbe, allerdings nur in den Repräsentationsräumen und in der Wohnung des Hochmeisters. Der Autor hat auch akribisch die im Schlossmuseum in Marienburg befindliche, mit UV-Licht angefertigte Dokumentation ausgewertet, auf der die Konturen der alten Vielfarbigen sichtbar sind und dank denen nicht verwirklichte Rekonstruktionsvorhaben geplant wurden. Vorzüglich ist auch der Teil illustriert, welcher der bildhauerischen Dekoration der Innenräume, vor allem des Großen Remters, und der östlichen Fassade auf der Hofseite gewidmet ist.

Die vergleichende Forschung ist Gegenstand des Kapitels neun, in dem sich der Autor ausführlich mit den Forschern auseinandersetzt, die sich bisher mit Vorbildern und Analogien der Architektur und Dekoration der Marienburger Residenzanlage befasst haben. Er kommt zu dem Schluss, dass die europäischen Muster, auf die sie sich bezogen haben – unter anderen rheinische, italienische, burgundische oder böhmische, ungarische und polnische – das Meisterwerk von Marienburg eher nicht beeinflusst haben. Nach der ausführlichen Besprechung und Veranschaulichung der von den Forschern angeführten Beispiele vermag Herrmann weder ein konkretes Vorbild noch eindeutige Analogien zu erkennen, was nach seiner Ansicht die Innovationskraft des Architekten beweist, der sich nicht auf ferne Modelle stützte. Im nächsten Kapitel werden Überlegungen zu den Schöpfern des Palastes ausgebreitet, über die Auftraggeber – die Hochmeister Luther von Braunschweig und Winrich von Kniprode – , den Architekten – während des Ausbaus wird ein Meister Johann erwähnt, den der Autor als Baumeister bezeichnet, Pospieszny hielt ihn für einen Maler – und auch die Steinmetze, deren Zeichen auf den Werksteinen des Sommerremters bis heute erhalten geblieben sind.

Die letzten Kapitel des Buches, gewissermaßen der zweite Teil, der sich von den kunsthistorischen Kernfragen der vorigen Kapitel unterscheidet, sind den Bewohnern und den Gästen gewidmet, die in die Marienburger Residenz kamen.

Ausführlich wird der Hofstaat des Hochmeisters besprochen: seine engsten Mitarbeiter und Kumpane, die Gebietiger, das Kanzleipersonal und die Dienerschaft. Der Autor erwähnt unter den Besuchern des Palastes sowohl Monarchen und Fürsten als auch Herolde, Musikanten und Abgesandte. Ein bemerkenswertes Thema ist die Funktion der Residenz als Ort von Begegnungen, Versammlungen, Festen oder der täglichen Mahlzeiten und des Alltagslebens des Hochmeisters. Der Autor vergleicht auch die Elemente der ritterlich-höfischen Kultur in Marienburg mit anderen Höfen und erkennt große Unterschiede. Schließlich urteilt er, dass der Hochmeisterpalast in Marienburg im Mittelalter wegen seiner durchdachten Architektur, der technischen Innovationen und des hohen Standards des Alltagslebens eine in Europa einzigartige Residenz war, sogar mit Modernitätstendenzen. Der Anhang mit Quellen- und Literaturverzeichnis und einem Ortsregister enthält auch ein dendrochronologisches Gutachten von Aleksander Konieczny über die Untersuchung des Dachstuhls des Schlosses mit dem Versuch, seine einzelnen Elemente zu datieren.

Christofer Herrmanns Monographie, die einem so faszinierenden Ort wie der Marienburg gewidmet ist, bietet eine breit angelegte Darstellung der Geschichte, Architektur und Funktionsweise des Hochmeisterpalasts zur Zeit des Deutschen Ordens. Sie zeichnet sich auch durch eine reiche, vom Autor überwiegend selbst erstellte, Fotodokumentation aus, mit sowohl historischen Illustrationen aus Archiven als auch für die Bedürfnisse der Rekonstruktion angefertigten neuen Plänen und Ansichten. Der Autor betrachtet seinen Gegenstand mit einem völlig neuen Blick, der gewiss unter den einschlägigen Forschern auch lebhaft Diskussionen auslösen wird.

Malbork/Marienburg

Artur Dobry

Tadeusz Oracki, Studenci i profesorowie z Prus Krzyżackich, Książęcych i Warmii na Uniwersytecie Krakowskim od XIV do XVIII wieku (Diecezje: pomezkańska, sambijska i warmińska) [Studenten und Professoren aus dem Deutschordensstaat, dem Herzogtum Preußen und Ermland an der Universität Krakau vom 14. bis 18. Jahrhundert (Diözesen Pomesanien, Samland und Ermland)]. (Scientia et Veritas, 6). Gdańsk 2018, 295 S.

Tadeusz Oracki ist ein herausragender Historiker, Literaturkritiker, Biograph, Bibliograph und Volkskundler. Unter seinen zahlreichen Veröffentlichungen seit den 1950er Jahren sind seine bahnbrechenden biographischen Lexika für die Region Altpreußens hervorzuheben.¹ Im Jahre 2011 initiierte er die Schriftenreihe

1 Słownik biograficzny Warmii, Mazur i Powiśla od połowy XV w. do 1945 roku [Biographisches Lexikon für Ermland, Masuren und das Weichselland]. Warszawa 1963. – Słownik biograficzny Warmii, Mazur i Powiśla XIX i XX wieku (do 1945 roku) [Biographisches Lexikon für Ermland, Masuren und das Weichselland des 19. und 20. Jahrhunderts (bis 1945)]. Warszawa 1983 (Rez. ZGAE 43, 1985, 160 f.). – Słownik biograficzny Warmii, Prus Książęcych i Ziemi Malborskiej od połowy XV do końca XVIII wieku [Biographisches Lexikon für Ermland, das Herzogtum Preußen und das Marienburger Gebiet von der Mitte des 15. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts]. Bd. 1 und 2. Olsztyn 1984 und 1988 (Anzeige in: ZGAE 45, 1989, 171 f.).

Scientia et Veritas. Leider haben alle bisher darin veröffentlichten Bände keine ISBN (International Standard Book Number), was sie aus allen Literaturdatenbanken ausschließt.

Obwohl der Titel des vorliegenden Buches darauf hinweist, dass das Hauptaugenmerk auf preußischen Studenten und Professoren der Universität Krakau liegt, erscheinen letztere in den Quellen nur beiläufig. Oracki identifizierte anhand der Universitätsmatrikel junge Menschen aus Ordenspreußen, dem herzoglichen Preußen und Ermland, eingeschrieben unter Hunderten von anderen jungen Männern. Die Professoren waren selbstverständlich nicht immatrikuliert. Natürlich konnten die preußischen Studenten später nach Abschluss ihres Studiums an verschiedenen Universitäten Professoren werden.

In seiner Einführung charakterisiert Oracki das archivalische Forschungsmaterial, aus dem er schöpfte. Die Matrikeln enthalten nur knappe Informationen über den Studenten, der sich darin eintrug: seinen Namen, den Namen des Vaters, den Namen der Stadt, aus der er stammte, und die gezahlte Gebühr. Nachnamen sind selten und stammen aus späteren Zeiten. Wenig mehr Angaben finden sich bei Studenten aus bekannten Familien, deren Vertreter verschiedene Funktionen in Staat und Kirche ausübten. Dies gilt auch für bedeutende Persönlichkeiten, gleichgültig, wo sie ihr Studium abgeschlossen haben, in Krakau, wo sie sich eingeschrieben hatten, oder anderswo.

In den Jahren 1373-1780 – die Matrikeln der Jahre 1643-1719 sind nicht erhalten – studierten in Krakau 640 Personen, die aus den Diözesen Pomesanien, Samland und Ermland stammten. Es ist nicht bekannt, warum der Autor die Diözese Kulm nicht einbezogen hat, obwohl er manchmal Personen berücksichtigt, die von dort stammten (z.B. S. 214, Nr. 518 und 521). Die meisten Studenten kamen aus Königsberg (114), Elbing (71) und Marienburg (60), viele aus den Städten Ermlands: aus Heilsberg (25), Braunsberg (22), Rößel (17), Guttstadt (15), Wormditt (13), Allenstein (11) und Seeburg (9). Dass die meisten Studenten aus den großen und mittelgroßen Städten kamen, lässt sich aus dem Wohlstand ihrer Eltern und dem höheren Bildungsniveau der Cathedral-, Pfarr- und Klosterschulen in diesen Städten erklären. Elbinger und Königsberger Kaufleute schickten ihre Söhne nach Krakau, damit sie dort für ihren Beruf Polnisch lernten. Man kann hinzufügen, dass aus den gleichen Gründen Eltern, die in Kleinpolen und Masowien lebten, ihre Söhne ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts auf das Gymnasium in Braunsberg schickten, wo sie Deutsch lernen konnten, was im Handel mit den Städten im Königlichen Preußen nützlich war.

Die Auszüge aus den Krakauer Matrikeln wurden von Oracki um Informationen aus den Personenverzeichnissen anderer Hochschulen, z.B. der Zamojski-Akademie und der Gymnasien in Elbing, Braunsberg und Kulm, sowie aus biographischen Befunden polnischer und deutscher Forscher der preußischen Geschichte erweitert. Der Autor erörtert oftmals deren unterschiedliche Angaben und bietet gelegentlich seine eigenen, originellen Interpretationen. Dank seiner hervorragenden Kenntnisse der preußischen Onomastik konnte er viele Städtenamen verifizieren, die in den Quellen in entstellter Form überliefert sind. Nur ein Irrtum ist zu vermerken. In dem Biogramm des Martin Peter Stobenberg aus

Elbing, immatrikuliert 1629, heißt es, dass Elbing zur Diözese Pomesanien, und nicht zu Kulm, gehörte (S. 218). Beides trifft jedoch nicht zu, die Stadt lag bis 1992 immer in der Diözese Ermland.

Der Band mit den Biogrammen der in Krakau immatrikulierten preußischen Studenten ist eine wichtige Ergänzung des deutschen Nachschlagewerks *Altpreußische Biographie* und stellt damit einen wichtigen Beitrag zur regionalen prosopographischen Forschung dar.

Warszawa/Warschau – Elbląg/Elbing

Wojciech Zawadzki

Teresa Borawska, Henryk Rietz, Z Kaszub do Wiecznego Miasta. Bernard Sculteti (ca. 1450-1518) [Aus der Kaschubei in die Ewige Stadt. Bernhard Sculteti (ca. 1450-1518)]. Toruń: Wydawnictwo Naukowe Uniwersytetu Mikołaja Kopernika 2019, 219 S., 34 Abb. [Zus.fass.] ISBN 978-83-231-4180-8.

Bernhard Sculteti gehört zu den päpstlichen Kurialen des späten 15. Jahrhunderts, die an der Schnittstelle zwischen der päpstlichen Kurie und der Region eine wichtige Rolle spielten. Knapp 30 Jahre lang fungierte Sculteti als Förderer preußischer Kleriker, darunter auch von Nicolaus Copernicus, und als Lobbyist der ermländischen Interessen in Rom. Während andere bedeutende Personen aus dem Umfeld von Copernicus wie Lukas Watzenrode, Tiedemann Giese, Johannes Dantiscus und Georg Joachim Rheticus über eine biographische Untersuchung verfügen, bildete eine umfassende Biographie von Bernhard Sculteti bislang ein Desiderat in der Copernicus-Forschung. Teresa Borawska und Henryk Rietz schildern Scultetis Leben und Wirken in einem breiten politischen, kirchen- und sozialhistorischen Kontext. In diesem Zusammenhang betonen die Autoren den Umbruchcharakter der Zeit, in der Sculteti wirkte. Sie gehen dabei ausführlich auf die Hintergründe von Scultetis Wirken ein und heben seine Vermittlerrolle zwischen Preußen und Rom besonders hervor. Dabei beleuchten die Autoren die Karriere-mechanismen innerhalb der lateinischen Kirche am Beispiel eines Kurialen mittleren Ranges aus Preußen. Die Untersuchung ist in 14 Kapitel gegliedert und folgt einer chronologischen Ordnung.

Im Kapitel „Scultetis Heimat“ (S. 18-22) untersuchen Borawska und Rietz die soziale und geografische Herkunft sowie die Ausbildung von Sculteti. Sie weisen darauf hin, dass über Scultetis Herkunftsort Lauenburg und seine familiären Verbindungen nach Danzig hinaus kaum etwas bekannt ist. Die beiden Autoren heben Scultetis Herkunftsbezeichnung *Cassubiensis* besonders hervor, die aus dem Besitzvermerk einer Inkunabel hervorgeht. Sie erklären seine kaschubische Herkunft gewissermaßen zur Leitidee ihrer Untersuchung, auf die sie immer wieder rekurrieren, was nicht zuletzt auch die Überschrift „Aus der Kaschubei in die Ewige Stadt“ deutlich macht. So bezeichnen Borawska und Rietz Sculteti im Text immer wieder als „der Kaschube“. Allerdings problematisieren sie diese Herkunft nur sehr knapp und gehen auf der Grundlage der Herkunftsbezeichnung von einer kaschubischen Identität Scultetis aus (so z.B. auf S. 21, 187, 190). Dieser könnte man jedoch auch eine preußische Identität entgegenstellen, welche aus den

Besitzvermerken seiner Bücher ebenfalls hervorgeht. Die Autoren hätten den Aspekt einer vermeintlichen kaschubischen Identität Scultetis methodisch stärker ausführen müssen, zumal sie einen zentralen Leitgedanken der Untersuchung bildet.

In den nächsten vier Kapiteln (S. 23-58) gehen Borawska und Rietz auf die geopolitischen Verhältnisse in Italien Ende des 15. und zu Beginn des 16. Jahrhunderts, Scultetis Studium und die Anfänge seiner Kirchenkarriere in Rom ein. Eine Schlüsselrolle schreiben die Autoren Scultetis Tätigkeit als Notar der römischen Rota, dem päpstlichen Appellationsgerichtshof, zu. Hier war Sculteti seit 1491 den Rota-Auditoren Petrus de Ferrara und Antonius de Monte unterstellt. Diese Stellung ermöglichte Sculteti sich an der Kurie ein weit verzweigtes soziales Netzwerk aufzubauen, das über den Kreis preußischer Kleriker weit hinausging. Darüber hinaus heben Borawska und Rietz Scultetis Rolle als Prokurator und Vermittler von Benefizien für preußische, norddeutsche und sächsische Kleriker hervor und geben einige interessante Beispiele für Scultetis Vermittlerrolle an der Kurie.

Im Kapitel „Auf der ‚Jagd‘ nach Kirchenbenefizien“ (S. 59-71) zeichnen Borawska und Rietz Scultetis Pfründenbemühungen nach. Dabei weisen sie auf das grundlegende Problem hin, dass ein Nachweis erfolgreicher Pfründenbemühungen im Einzelnen nicht selten schwer zu erbringen ist, da sich dies oft nur in der lokalen Quellenüberlieferung am Pfründenort niederschlägt. Die Autoren hätten an dieser Stelle anhand der im kürzlich erschienenen zehnten Band des Repertorium Germanicum ausführlicher auf Scultetis komplexe Pfründentransaktionen und sein weitgespanntes Pfründennetzwerk eingehen können. Für den Zeitraum von 1484 bis 1518 sind zweifellos noch weitere Einträge zu Sculteti in den päpstlichen Registern zu erwarten, die sein Wirken an der Kurie und seine Bemühungen um Pfründen detaillierter beleuchten könnten, zumal die kuriale Überlieferung für Sculteti nach dem Pontifikat Sixtus IV. (1471-1484) noch nicht systematisch gesichtet wurde. An dieser Stelle seien noch einige missverständliche Formulierungen bezüglich der Funktionsweise des päpstlichen Pfründenwesens zu nennen. Die Tatsache, dass für Sculteti im Pontifikat Leos X. (1513-1521) besonders viele Pfründenbemühungen bekannt sind, muss nicht heißen, dass sich Sculteti besonderer Gunst Papst Leos X. erfreute, sondern vielmehr, dass er in diesem Pontifikat seine Bemühungen um Benefizien intensivierte, zumal die Initiative bei den Pfründenbemühungen fast immer vom Petenten und nur in Ausnahmefällen vom Papst ausging (S. 69). Auch die Formulierung, dass Scultetis Bemühungen um eine Vikarie in der Marienkirche in Kolberg und um Kanonikate in Schwerin und Magdeburg beim Papst wahrscheinlich keine Unterstützung fanden, ist missverständlich (S. 64). Diese sind in den päpstlichen Supplikenregistern überliefert und somit von der päpstlichen Kanzlei formal angenommen worden, auch wenn mit den Pfründenbemühungen meist Rechtsstreitigkeiten verbunden waren, deren Ausgang offen war (vgl. hierzu im Einzelnen Repertorium Germanicum, Bd. X, Nr. 890). Der Papst griff in den kurialen Geschäftsgang in aller Regel nicht aktiv ein. Seine Rolle beschränkte sich lediglich auf die Genehmigung der ihm vorgelegten oder vorgelesenen Supplik, die er im Idealfall eigenhändig mit der Formel *fiat, ut petitur* versah.

Im Kapitel „In der Bruderschaft von Santa Maria dell Anima“ (S. 72-94) weisen Borawska und Rietz auf die Bedeutung der Animabruderschaft für Scultetis Laufbahn hin. Sculteti übte als langjähriges aktives Mitglied der Bruderschaft mehrmals das Amt des Provisors der Anima aus. Er wohnte in Rom in einem Haus der Bruderschaft und wurde nach seinem Tod in der Kirche Santa Maria dell'Anima beigesetzt, deren Bau er tatkräftig unterstützte. In der Bruderschaft knüpfte und pflegte er Kontakte zu verschiedenen Klerikern aus dem deutschsprachigen Raum, aber auch zu einflussreichen Klerikern aus dem Königreich Polen. So heben Borawska und Rietz Scultetis Beziehungen zum polnischen Kurialen Nikolaus Czepel, zu dem Kartographen Bernhard Wapowski sowie zum späteren Gnesener Erzbischof Jan Łaski hervor. Sie weisen auch auf die auffällig hohe Zahl preußischer Kleriker in der Anima-Bruderschaft in seiner Wirkungszeit hin, hier vor allem preußische Bürgersöhne aus den Danziger und Thorner Patrizierfamilien. Borawska und Rietz verdeutlichen in diesem Kapitel am Beispiel der Anima-Bruderschaft die Funktionsweise und Bedeutung informeller sozialer Bindungen in Rom.

In den folgenden Kapiteln (S. 95-163) untersuchen Borawska und Rietz Scultetis Kontakte und Pfründenbemühungen außerhalb Roms. Genauer werden hier vor allem Danzig, Pommern, Sachsen und Ermland unter die Lupe genommen. Hier gelingt es Borawska und Rietz anhand der vier wichtigsten Wirkungsfelder exemplarisch Scultetis Beziehungsnetze außerhalb der Ewigen Stadt zu rekonstruieren. An den genannten Beispielen wird deutlich, dass ohne Beziehungen am Pfründenort die Durchsetzung der an der Kurie erworbenen Rechtstitel nur selten erfolgreich war. Sculteti konnte sich aber trotz der Unterstützung durch den Danziger Rat und die führenden Patrizierfamilien als Pfarrer der Marienkirche, der bedeutendsten Pfarrpfründe in Preußen, erst nach dem Tod seines Konkurrenten durchsetzen. Sculteti spielte bis zu seinem Tod auch eine zentrale Rolle als Vertreter ermländischer Interessen an der römischen Kurie und war ein wichtiger Lobbyist des ermländischen Bischofs Lukas Watzenrode, wofür er mit einer Prälatur im dortigen Domkapitel entlohnt wurde. Am Beispiel von Scultetis Arbeit für die sächsischen Wettiner, den Hochmeister Friedrich von Sachsen (1498-1510) und die ermländische Kirche zeigen Borawska und Rietz auch die Interessenskonflikte von Kurialen auf, die in den Diensten mehrerer politischer Akteure standen.

Scultetis Bedeutung liegt nicht zuletzt in seiner Nähe zu den Copernicus-Brüdern und in der Förderung der Kirchenkarriere des berühmten Astronomen. Die Autoren widmen der Beziehung Scultetis zu den Copernicus-Brüdern ein eigenes Kapitel (S. 164-172). Hier beschreiben sie unter anderem die in den Quellen gut beleuchtete Episode, in der die Copernicus-Brüder während ihres Studiums in Italien in Geldnot gerieten und Sculteti bei einer Kreditaufnahme der Brüder für diese bürgen musste. Ein interessantes Detail ist auch die gemeinsame Reise Scultetis mit den beiden Brüdern in die Ewige Stadt 1501 sowie die Schenkung einer Handschrift des Astronomen an Sculteti. Borawska und Rietz gehen in diesem Zusammenhang davon aus, dass Sculteti mit Copernicus über dessen astronomische Forschungen im Austausch stand. So schreiben die Autoren Sculteti sogar einen gewissen Einfluss auf die Verbreitung des heliozentrischen Weltbilds zu.

Besonders hervorzuheben ist das vorletzte Kapitel, in dem sich die Autoren der Büchersammlung des Kurialen widmen (S. 173-182). Dieses Kapitel ist nicht zuletzt auch deswegen besonders interessant, weil der Bücherbesitz nachgeordneter Kurialer bislang verhältnismäßig selten im Fokus der Forschung stand. Auf der Grundlage ihrer früheren Forschungen zum Buchbesitz von Nicolaus Copernicus gelingt es Borawska, elf Bücher anhand von Besitzvermerken nachzuweisen, die sich ursprünglich im Besitz von Sculteti befanden. Eine Zusammenstellung der Bücher fügen die Autoren im Anhang der Untersuchung an (S. 191-194).

Leider fehlen dem Band ein Orts- und Personenverzeichnis, die einen umfassenden Überblick über die personellen Verbindungen Scultetis und seinen geografischen Aktionsradius ermöglichen würden. In Zusammenhang mit den personellen Verbindungen Scultetis ist zu erwähnen, dass einige durchaus zentrale Personen wie zum Beispiel der Lübecker Domherr Franciscus Grambeke, ein enger Freund Scultetis, oder der Auditor der päpstlichen Rota Petrus de Ferrera, der erste bekannte ‚Arbeitgeber‘ Scultetis an der Kurie, nur am Rande erwähnt werden. Bedauerlich ist, dass viele der Pfründenbemühungen und der beteiligten Akteure relativ oberflächlich behandelt werden. Eine ausführliche Untersuchung dieser oftmals komplexen Transaktionen und der beteiligten Akteure hätte das personelle Umfeld Scultetis und seine Kirchenkarriere zusätzlich beleuchtet und erweitert. So hätten beispielsweise Scultetis Verbindungen in den norddeutschen Raum (hier vor allem nach Lübeck) auf der Grundlage seiner Pfründenbemühungen stärker berücksichtigt werden müssen. Hier wäre auch eine Karte von Scultetis Pfründenbemühungen mit einer detaillierten Dokumentation sehr hilfreich.

Borawska und Rietz sind bemüht, auch die individuellen Züge von Scultetis Persönlichkeit nachzuzeichnen, was aufgrund der einseitigen Quellenüberlieferung, die vor allem Einblicke in seine Kirchenkarriere und seine Tätigkeit an der Kurie gibt, seine Persönlichkeit aber kaum beleuchtet, jedoch wenig sinnvoll erscheint. Dies führt an einigen Stellen insbesondere im Schlusskapitel zu stark verallgemeinernden, teilweise stereotypen Formulierungen. So ist die Aussage, Sculteti hätte ein ausgeprägtes Zugehörigkeitsgefühl zur Gemeinschaft der Kaschuben und fühlte sich Preußen Königlichen Anteils und Hinterpommern verbunden (S. 190) auf der Grundlage der bekannten Quellen nicht zu belegen, da der Hinweis auf Pfründen in diesen Regionen sowie die Herkunftsvermerke in seinen Büchern nicht ausreichen, um diese Verbundenheit abzuleiten. Auch ist fraglich, ob Sculteti eine Rückkehr nach Preußen wirklich in Erwägung zog, was Borawska und Rietz suggerieren (S. 183). Es finden sich jedenfalls keine Hinweise darauf. So spricht die Tatsache, dass Sculteti seinen Lebensabend in Rom verbrachte, eher gegen diese Annahme und ebenso wenig für eine ausgeprägte preußische beziehungsweise kaschubische Identität. Im Gegensatz zu vielen anderen preußischen Klerikern, die sich nur zeitweise in Rom aufhielten und später in ihre Heimat zurückkehrten, wählte Sculteti die Ewige Stadt schon sehr früh zu seinem Lebensmittelpunkt und suchte Preußen in den letzten Lebensjahren wahrscheinlich nicht mehr auf. Die Aussage, Sculteti sei, wie es sich für einen Kaschuben gehörte, sicherlich sparsam gewesen (S. 187), ist ebenfalls schwer zu belegen, auch wenn Sculteti im Gegensatz zu einigen Kollegen an der Kurie keine besonders repräsentative Residenz in Rom

bewohnte. Positiv hervorzuheben ist, dass der Band in einer attraktiven Aufmachung herausgegeben wurde. Die Abbildungen und Karten, hier insbesondere die Detailansichten, die die einzelnen Kapitel begleiten, wurden gut ausgesucht.

Ungeachtet der genannten Kritikpunkte liegt hier eine insgesamt gelungene Untersuchung eines Kurialen vor, dessen Bedeutung weit über Preußen hinausgeht. Den Autoren gelingt es, ein lebendiges Bild eines Kurialen mittleren Ranges zu zeichnen, dessen besondere Bedeutung weniger in seiner Kirchenkarriere und seiner Stellung an der Kurie liegt als vielmehr in seiner Vermittlerrolle zwischen Preußen und Rom sowie seiner Nähe zu Nikolaus Copernicus und dessen Förderer Lukas Watzenrode. Es bleibt zu hoffen, dass die Arbeit auch in der Forschung zur päpstlichen Kurie und zum kurialen Pfründenwesen Beachtung findet.

Berlin

Remigius Stachowiak

Volker Hentrich, Die Umwandlung des Ordensstaates in eine weltliches Fürstentum Preußen (1525) in der Darstellung der Apologie (Christiana responsio) Herzog Albrechts von Brandenburg-Ansbach von 1526. Perzeption, Intention und Kausalität. Univ. Diss. Hamburg 2018, 230 S. Digitale Originalausgabe. urn:nbn:de:gbv:18-96378.

Bislang haben die Geisteswissenschaften in der Regel wissenschaftliche Arbeiten begutachtet, die im Druck erschienen sind. Heute haben sich die Zeiten jedoch geändert. Immer mehr Bücher werden nur noch als E-Books veröffentlicht. Wenn man sich die neue Generation junger Menschen, einschließlich der Studenten, anschaut, kann man außerdem feststellen, dass sie ihr Wissen nicht aus gedruckten Büchern, sondern aus dem Internet beziehen. Deshalb ist es gerechtfertigt, die Doktorarbeit von Volker Hentrich zu rezensieren, die im Internet als pdf-Datei zur Verfügung steht, und aus diesem Grund werden die darin enthaltenen Informationen einen Leser, der Informationen über des Herzogliche Preußen, den Krakauer Vertrag von 1525 und Herzog Albrecht sucht, schneller erreichen als das Wissen aus bisher erschienenen Büchern.

Im April 1525 wurde in Krakau ein Vertrag zwischen König Sigismund I. dem Alten und Albrecht von Brandenburg-Ansbach, dem letzten Hochmeister des Deutschen Ordens in Preußen, geschlossen. Die Unterzeichnung des Vertrages war der letzte Akkord des Krieges von 1519-1521 zwischen dem Orden und dem polnisch-litauischen Staat und das Ende des Deutschen Ordens in Preußen. Denn Albrecht machte aus dem Ordensstaat ein weltliches Fürstentum, das gleichzeitig ein Lehen des polnischen Königs wurde. Wenige Monate später führte er das Luthertum als Staatsreligion im Herzogtum Preußen – so wurde nun seine Herrschaft genannt – ein und schuf damit den ersten protestantischen Staat der Welt. Dies weckte bei den Zeitgenossen unterschiedliche Gefühle, von Zufriedenheit über Überraschung bis hin zur Empörung. Die Liquidierung des Ordensstaates in Preußen bedeutete jedoch nicht das Ende des Ordens, der im Reich und in Livland weiter existierte.

Der deutsche und livländische Zweig des Deutschen Ordens konnten natürlich nicht gleichgültig gegenüber den Geschehnissen in Preußen bleiben. Unter Aus-

nutzung der Tatsache, dass die Säkularisierung des Ordensstaates nicht nur die Mitglieder des Ordens, sondern auch den deutschen Adel betraf, für den der Orden ein Zufluchtsort für seine jüngeren Söhne war, beschloss der Deutschmeister, das verlorene Gebiet zurückzugewinnen. Dietrich von Cleen druckte eine Anklageschrift, in der er den ehemaligen Hochmeister Albrecht beschuldigte, gegen die Statuten des Ordens gehandelt, sich Polen unterworfen, die Ländereien des Ordensstaates an sich gebracht und die Ordensgelübde gebrochen zu haben. Dieser Druck richtete sich in erster Linie an den deutschen Adel und sollte ihn gegenüber Herzog Albrecht feindselig stimmen. Der Deutschmeister forderte auch den Kaiser und die Reichsstände auf, das verlorene Territorium in Preußen gewaltsam zurückzugewinnen.

Schnell erreichte Königsberg die Nachricht, dass der deutsche Zweig des Ordens eine Klage gegen Albrecht vorbereitete, die er auf dem Reichstag 1526 in Speyer vorlegen wollte. Albrecht beschloss, schriftlich eine eigene Version der Ereignisse und der Motive, die ihn leiteten, zu verfassen. Sie trug den Titel „Christliche Verantwortung“ und wurde am 29. Oktober 1526 in Königsberg veröffentlicht. Die lateinische Fassung *Christiana responsio* wurde im Januar 1527 in Wittenberg gedruckt. Die Apologie war in zwei Teile gegliedert: einen historischen und einen theologischen. Im ersten Teil wurden die Ereignisse dargestellt, die zur Umwandlung des Ordensstaates in ein weltliches Lehensfürstentum geführt hatten. Der zweite Teil der Apologie war der religiösen Frage gewidmet. Albrecht zufolge war der Deutsche Orden eine dem Evangelium widersprechende und gegen die Natur und damit gegen den Willen Gottes gerichtete Institution. Das Verbot, eine Ehe zu schließen, betrachtete er als unchristlich. Der Orden sollte Preußen nicht durch das Schwert, sondern durch Gottes Wort erobern. Die Apologie wurde dem polnischen Senat vorgelegt, der den historischen Teil billigte, während der theologische Teil auf Antrag der ihm angehörenden polnischen Bischöfe abgelehnt wurde.

Volker Hentrich hat beschlossen, im Lichte der in der Apologie enthaltenen Informationen zu analysieren, wie die Umwandlung des Ordensstaates in ein weltliches Fürstentum aussah. Als Grundlage wählte er die von Almut Bues veröffentlichte Apologie.¹ Seine Arbeit hat nicht die klassische Struktur von Doktorarbeiten (auch geschichtswissenschaftlicher), die in der Regel in eine Einleitung, mehrere Kapitel, einen Schluss und eine Bibliographie unterteilt sind. Das 230 Seiten umfassende Werk besteht aus elf Punkten von sehr unterschiedlichem Umfang. Am ausführlichsten sind die Punkte 7 und 8, die der Besprechung der Apologie gewidmet sind (S. 51-107). Die Arbeit enthält auch sieben Anhänge, darunter Albrechts Reiseroute von 1522-1525 (Anhang 2), eine deutsche Fassung der Apologie von 1526 (Anhang 5) sowie die deutsche Fassung des Krakauer Vertrags von 1525 (Anhang 6).

Bei der Prüfung, welche Motive Albrecht bei seiner Entscheidung geleitet haben, den Ordensstaat in das Herzogtum Preußen umzuwandeln, ist Hentrich

1 ALMUT BUES, Die Apologien Herzog Albrechts (DEUTSCHES HISTORISCHES INSTITUT WARSCHAU. QUELLEN UND STUDIEN, 20). Wiesbaden 2009, S. 55-79.

davon ausgegangen, dass Albrecht sie in seiner Apologie von 1526 zuverlässig darlegte. Zu diesem Zweck beschloss er, das, was Albrecht schrieb, mit anderen zeitgenössischen Quellen zu konfrontieren (S. 7). Das Ergebnis war, „einen Beitrag zur Wahrnehmungsgeschichte der Ereignisse, Gründe oder auch Zwänge zu leisten, die aus seiner Sicht maßgebend waren für seinen 1525 erfolgten Schritt“ (S. 8).

Dieses Ziel wurde meiner Meinung nach nicht erreicht, und zwar aus mehreren Gründen. Zunächst ist anzumerken, dass Albrecht bei der Niederschrift der ersten Apologie von seinen Mitarbeitern Johann von Schwarzenberg, Crotus Rubeanus, Friedrich Fischer und Vipert Schwab unterstützt wurde. Es ist also nicht bekannt, inwieweit es sich um sein eigenes Werk handelt. Zweitens hat Hentrich selbst, nachdem er den Inhalt der Apologie analysiert hatte, in der Schlussfolgerung unter anderem festgestellt, ihr Text sei „ein politisch-taktisches Dokument, das dazu diente, die Geschehnisse vom Frühjahr zu festigen und zu verhindern, dass diese zurückgedreht werden konnten“. Er hat hinzugefügt, Albrechts Apologie spiegle „die Umstände jedenfalls nicht korrekt wider, sie veränderte sie zu einem Konstrukt, das Albrecht bewusst benutzte, um seine Situation, Motive und Ohnmacht im Frühjahr 1525 zu verschleiern, aber auch nicht zuletzt, um nun 1526 Zeit zu gewinnen, sein neues Fürstentum zu stabilisieren“ (S. 173). Bei allem Respekt vor dem Autor, aber diese Feststellungen tragen nichts Neues zu dem untersuchten Thema bei, denn sie sind in der einschlägigen Literatur seit Langem bekannt.

Der von Hentrich vorgestellte historische Kontext wirft viele Zweifel auf, da er sehr oberflächlich ist. Vor allem, weil er die polnische Literatur über die Ereignisse im Zusammenhang mit der Umwandlung des Ordensstaates in das weltliche Herzogtum Preußen nicht benutzt hat. Obwohl die Bibliographie mehrere (vier) in deutscher Sprache veröffentlichte Werke polnischer Historiker enthält, ist das entschieden zu wenig. Die Liste der Publikationen, die hätten aufgenommen werden sollen und es nicht sind, ist lang. Erwähnt werden hätte müssen zum Beispiel das Buch von Maria Bogucka² das ebenfalls in deutscher Sprache erschienen ist. Nicht zu vergessen ist die Dissertation von Władysław Pociecha über die Genese der preußischen Huldigung.³ Hentrich kennt den Artikel von Marian Biskup über die Rolle der Brüder Albrechts in seiner Nachfolge nicht.⁴ Er benutzte auch nicht die Werke von Janusz Małek⁵, sonst hätte er gewusst, dass Kanzler Krzysztof Szydłowiecki nicht nur stark an der Vorbereitung des Krakauer Vertrags beteiligt war, wie Hentrich selbst bemerkt (S. 170), sondern höchstwahrscheinlich auch der Urheber der Idee einer Säkularisierung des Ordensstaates war. Der polnische Adel, der mit der sog. Exekutionsbewegung verbunden war, bemühte sich um

2 Hołd pruski. Warszawa ²1985. Deutsch u. d. T. Die preussische Huldigung. Warschau 1986.

3 Geneza hołdy pruskiego (1467-1525). Gdynia 1937.

4 Bracia Albrechta von Hohenzollern-Ansbach – potencjalni sukcesorzy Prus Książęcych (1525-1543). In: Pomorze-Brandenburgia-Prusy [Pommern-Brandenburg-Preußen]. Hrsg. von WŁODZIMIERZ STĘPIŃSKI, ZYGMUNT SZULTKA. Szczecin 1999, S. 39-53.

5 U.a. Dwie części Prus. Studia z dziejów Prus Książęcych i Prus Królewskich w XVI i XVII wieku [Zwei Teile Preußens. Forschungen zur Geschichte des Herzoglichen und Königlichen Preußens im 16. und 17. Jahrhundert]. Olsztyn 1987, hier S. 31-39.

die Einhaltung der in den Jahren 1454-1504 verabschiedeten Gesetze, die u.a. verboten, dass eine Person mehrere höhere staatliche Ämter bekleidete. Es betraf vor allem den Kanzler Szydłowiecki, der gleichzeitig Wojewode und Starost von Krakau war, und den Unterkanzler Piotr Tomicki, der auch das Amt des Bischofs von Posen und dann Krakau innehatte. Beide befürchteten also die Einberufung des allgemeinen Aufgebots zu einem Krieg mit Albrecht. Sollte es erneut zu einem Krieg mit dem Deutschen Orden kommen, könnte die Einberufung des Adels dazu führen, dass der Sejm sich in einem Militärlager versammelt, und dieser könnte Tomicki und Szydłowiecki zum Rücktritt von ihren Ämtern zwingen. Deshalb schickten der Kanzler und der Unterkanzler eine geheime Mission zu dem damals im Reich weilenden Hochmeister Albrecht und dem pommerellischen Kammerherrn Achatius von Zehmen. Dieser traf sich mit Albrecht in Nürnberg in den ersten Apriltagen des Jahres 1523 und schlug ihm im Namen von Szydłowiecki und Tomicki vor, das Amt des Hochmeisters in die Hände des polnischen Königs zu legen, der ihm im Gegenzug mit Land und Leuten versorgen und ein Gehalt zahlen würde. Nach einigen Monaten beschloss Albrecht, den Vorschlag anzunehmen, da er sah, dass es unmöglich war, Hilfe im Kampf gegen Polen zu bekommen. Es war damals die einzige Chance für ihn, ein Fürstentum für sich zu gewinnen und seine persönliche Position zu stärken.

Die mangelnde Kenntnis der polnischen Literatur geht einher mit der mangelnden Kenntnis der deutschen Literatur. Beispielsweise finden wir in der Bibliographie keine Werke, die wichtig wären, um den Kontext der Geschehnisse aufzuzeigen, wie etwa der Artikel von Irmgard Höß, in dem die Autorin die Beziehungen zwischen dem Reich und Preußen während der Umwandlung des Ordensstaates in ein weltliches Fürstentum⁶ aufzeigt, sowie die Überlegungen von Remigius Bäumer.⁷

Ungewiss ist auch, ob Volker Hentrich alle in seiner Doktorarbeit zitierten Positionen deutscher Historiker in der Hand hatte. Denn auf Seite 29 verwies er auf „die bereits zitierte Monografie Bernhard Jähnigs“.⁸ Tatsächlich handelt es sich jedoch nicht um eine Monographie, sondern um einen wenige Seiten umfassenden Artikel.⁹ Die fehlerhafte Information wurde auch in die Bibliographie aufgenommen.

In die Anhänge zu seiner Arbeit hat der Autor u.a. den Text des Krakauer Vertrags von 1525 aufgenommen, aber kein Wort darüber verloren, dass dieser Vertrag bereits mehrfach ediert wurde, er wurde sogar in einer polnischen und deutschen

6 Das Reich und Preussen in der Zeit der Umwandlung des Ordenslandes in das Herzogtum. In: Aus der Arbeit an den Reichstagen unter Kaiser Karl V. Hrsg. von HEINRICH LUTZ, ALFRED KOHLER. Göttingen 1986, S. 130-157.

7 Albrecht von Brandenburg und die Einführung der Reformation in Preußen. In: ZEITSCHRIFT FÜR DIE GESCHICHTE UND ALTERTUMSKUNDE ERMLANDS 48 (1996) S. 24-45.

8 Albrecht von Brandenburg und die Säkularisation des Deutschen Ordens in Preußen (QUELLEN UND DARSTELLUNGEN ZUR GESCHICHTE WESTPREUSSENS, 34). Münster 2011.

9 In: BERHART JÄHNIG, Vorträge und Forschungen zur Geschichte des Preußenlandes und des Deutschen Ordens im Mittelalter. Hrsg. von HANS-JÜRGEN und BARBARA KÄMPFERT. Münster 2011, S. 90-99.

Sprachfassung vor Jahren von Maria Bogucka und Klaus Zernack bearbeitet und herausgegeben.¹⁰

Mit Bedauern ist festzustellen, dass die Arbeit nichts Neues in die Geschichtsschreibung einbringt, weder zur Umwandlung des Ordensstaates in Preußen in das weltliche Herzogtum Preußen noch zur Biographie Albrechts. Die Quellenbasis ist zu schmal, und die mangelnde Kenntnis der Literatur zu diesem Thema führt dazu, dass Volker Hentrich versucht, eine Tür aufzubrechen, die schon seit Langem geöffnet ist.

Toruń/Thorn

Jacek Wijaczka

Bernhart Jähnig, Preußenland, Kirche und Reformation. Geplantes Zusammenspiel von geistlicher und weltlicher Herrschaft (Religions- und Kulturgeschichte in Ostmittel- und Südosteuropa, 12), LIT-Verlag Berlin 2019, 209 S. ISBN 978-3-643-14389-1.

Die Feier des 500. Jahrestages des Beginns der Reformation hat vor allem in Deutschland zu zahlreichen Ausstellungen, Katalogen und Publikationen geführt. Da die erste territoriale Macht mit dem Luthertum als offizielle Konfession das Herzogtum Preußen war, sollte es nicht überraschen, dass eine Reihe von Aufsätzen und Veröffentlichungen an die Entwicklung der Reformation in diesem Herzogtum und die Gestalt seines damaligen Herrschers Albrecht von Brandenburg-Ansbach (1490-1568) erinnerten. Unter diesen Werken ist ein Buch von Bernhart Jähnig, einem langjährigen Mitarbeiter des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz in Berlin-Dahlem. Der Archivar und Historiker beschäftigt sich seit Jahrzehnten mit der Geschichte des Herzoglichen und Königlichen Preußens im Mittelalter und der frühen Neuzeit. Er hat viele Aufsätze zu diesem Thema veröffentlicht, von denen jetzt neun in einem Band vereinigt und erneut veröffentlicht wurden. Was den Band zusammenhält, ist natürlich die Reformation und die Gestalt Albrechts von Brandenburg-Ansbach, des ersten weltlichen Herrschers des neu errichteten weltlichen Fürstentums und der ersten protestantischen Herrschaft in der Welt.

Thematisch und chronologisch gehen die in diesem Band gesammelten Aufsätze, hier Kapitel genannt, über die Jahre der Reformation hinaus. Der erste betrifft das Mittelalter, genauer gesagt die Entwicklung der Strukturen der römisch-katholischen Kirche in Preußen (Mission und Landesherrschaft. Entwicklung kirchlicher Strukturen im Preußenland, S. 9-28). Das Spätmittelalter wird teilweise im zweiten Kapitel über die Tätigkeit, Ausbildung und Rolle des Klerus in Preußen während der Herrschaft des Deutschen Ordens und nach deren Ende behandelt (Der Pfarrer zwischen Verkündigung und Gelehrsamkeit im späten Mittelalter und früher Neuzeit, S. 29-41). Die nächsten drei Kapitel betreffen direkt die Geschichte der Reformation im Herzogtum Preußen, nämlich die Anfänge der lutherischen Kirche im Herzogtum Preußen (Die Anfänge der evangelischen Lan-

¹⁰ Um die Säkularisation des Deutschen Ordens in Preußen. Die Krakauer Huldigung, Hannover 1996.

deskirche im Herzogtum Preußen zur Zeit von Herzog Albrecht, S. 43-74, der umfangreichste des gesamten Bandes), die Rolle Königsbergs für die Reformation in Ostmitteleuropa (Die Bedeutung von Königsberg für Annahme und Ausbreitung der Reformation im östlichen Mitteleuropa, S. 75-86) sowie die Einführung der Reformation in Königsberg und im Herzogtum Preußen (Der Weg zum evangelischen Königsberger Dom, S. 87-106).

Als Dank für den Übergang zur Reformation löste Herzog Albrecht die beiden aus der Deutschordenszeit stammenden Bistümer Samland und Pomesanien nicht auf, sondern überließ sie den bisherigen Bischöfen. Dem Wirken dieser Bistümer zwischen 1522 und 1587 ist das sechste Kapitel gewidmet (Samland und Pomesanien als evangelisch-lutherische Bistümer des Herzogtums Preußen (1522-1587), S. 107-126). Diese Bistümer wurden im 16. und 17. Jahrhundert mehrmals visitiert, wie die Visitationsakten ausweisen. Die meisten sind noch heute erhalten, aber nur wenige wurden im Druck veröffentlicht. Auf der Grundlage dieser Visitationen sowie von Kirchenrechnungen verfasste Jähnig das siebte Kapitel, in dem er am Beispiel der Pfarrei Schaaken die Bedeutung dieser beiden Quellen für die Erforschung der Sozialgeschichte des herzoglichen Preußens aufzeigt (Kirchenvisitationen und Kirchenrechnungen als Quellen für die ländliche Gesellschaft des Kirchspiels Schaaken im 16./17. Jahrhundert, S. 127-140).

Der politischen und rechtlichen Stellung des Herzogtums Preußen von seiner Gründung (1525) bis zur Aufhebung der Lehnsabhängigkeit von der Adelsrepublik (1660) und zur Erlangung der Unabhängigkeit auf internationaler Ebene ist das achte Kapitel gewidmet (Die politischen und rechtlichen Außenbeziehungen des Herzogtums Preußen (1525-1660), S. 141-160). Das letzte, neunte Kapitel gehört zu einer seit einigen Jahren sehr modischen Forschungsrichtung über Erinnerungsorte; in diesem Fall ist der Erinnerungsort Königsberg und seine Religionsgeschichte (Königsberg als Ort religiöser Erinnerung, S. 161-173).

Ergänzt wird der Band durch ein Verzeichnis unveröffentlichter Quellen und der gedruckten Literatur sowie einen Index der Orte, Personen und ausgewählter Sachen, was für die Nutzung des Bandes sehr hilfreich ist. Die bibliographischen Nachweise zu den Kapiteln bzw. Aufsätzen, insbesondere der in Sammelwerken erschienenen, sind am Anfang eines jeden Textes zu finden. Da die meisten Veröffentlichungen der Reformation im Herzogtum Preußen und Herzog Albrecht gewidmet sind, werden viele Informationen zwangsläufig in den einzelnen Kapiteln wiederholt. Jähnig weist im Vorwort darauf hin, dass alle Aufsätze vor der Veröffentlichung in dem Sammelband durchgesehen und ergänzt worden sind, und damit ist wohl auch die diesbezügliche Literatur zum Thema gemeint, die er für die Erstdrucke nicht verwenden konnte, weil sie erst später erschienen ist.

Im Literaturverzeichnis sind viele Beiträge zur Geschichte Preußens von polnischen Historikern zu finden. Es scheint jedoch, dass diese Liste mit weiteren Arbeiten zu den Themen mehrerer Kapitel ergänzt werden könnte. Ich meine hier u.a. das achte Kapitel, das der Geschichte des Herzogtums Preußen auf der internationalen Bühne in den Jahren 1525-1660 gewidmet ist. Jähnig stützt sich bei seinen Überlegungen fast ausschließlich auf ältere Literatur zu diesem Thema, ohne zu bemerken, dass die Fragen der Bewertung der Huldigung und des Krakauer

Vertrags von 1525 und des Vertrags von Wehlau und Bromberg in der polnischen Forschung in letzter Zeit wieder aufgegriffen worden sind.¹ Im Falle des Krakauer Vertrags wäre es erwähnenswert gewesen, dass in der deutschen Geschichtsschreibung einige Historiker Albrecht von Brandenburg-Ansbach für einen Verräter halten, der entgegen dem damals geltenden Recht die Säkularisierung des Ordensstaates herbeigeführt habe.² Bei der Erwähnung der Reformation, die in Königlich-Preußen von unten her sich ausbreitete, sollten einige Werke des Danziger Historikers Sławomir Kościelak erwähnt und zitiert werden, nämlich ein Text über die Reformation in den Kleinstädten der Wojewodschaft Pommerellen und ein synthetischer Aufsatz über die Konfessionsgeschichte Königlich Preußens in der frühen Neuzeit.³

Die kleinen Bemerkungen, die hier gemacht wurden, ändern nichts an dem Urteil, dass die Neuauflage der bereits veröffentlichten Artikel in einem Sammelband vollkommen gerechtfertigt ist. An einem Ort versammelt, schaffen sie eine neue Qualität und ergänzen sich gegenseitig. Nach der Lektüre lässt sich, zumindest meiner Meinung nach, feststellen, dass es dringend notwendig ist, eine neue Synthese nicht nur über die Geschichte der Reformation in beiden Teilen Preußens zu schreiben sondern auch eine neue Synthese der Geschichte des Herzoglichen Preußens im 16. und 17. Jahrhundert. Eine gute Gelegenheit ist vielleicht der bevorstehende 500. Jahrestag der Entstehung des Herzogtums Preußen im Jahr 2025.

Toruń/Thorn

Jacek Wijaczka

Wiesław Sieradzan, Verlorenes Kulturerbe? Leben und Werk des Konservators von Westpreußen Bernhard Schmid (1872-1947). Toruń: Wydawnictwo Naukowe Uniwersytetu Mikołaja Kopernika 2019, 345 S. [Fot., Tab., Kte.]. ISBN: 978-83-231-4254-6.

1 JACEK WIJACZKA, Traktat krakowski z 1525 roku. Sukces Jagiellonów czy Hohenzollernów? [Der Krakauer Vertrag von 1525. Erfolg der Jagiellonen oder der Hohenzollern?]. In: *Od traktatu kaliskiego do pokoju oliwskiego. Polsko-krzyżackie-pruskie stosunki dyplomatyczne w latach 1343-1660. Praca zbiorowa* [Vom Vertrag von Kalisch zum Frieden von Oliva. Die diplomatischen Beziehungen zwischen Polen und dem Deutschem Orden in Preußen in den Jahren 1343-1660]. Hrsg. von ALMUT BUES u.a. Warszawa 2014, S. 283-295. DERS., Sukces czy klęska? Traktat welawsko-bydgoski z 1657 roku [Erfolg oder Niederlage? Der Vertrag von Wehlau und Bromberg] In: *ZAPISKI HISTORYCZNE* 72 (2007), H. 4, S. 7-21. ANDRZEJ KAMIEŃSKI, Początki suwerenności Hohenzollernów brandenburskich w Prusach Książęcych [Die Anfänge der Souveränität der brandenburgischen Hohenzollern im Herzoglichen Preußen], ebd. S. 23-40.

2 U.a. REMIGIUS BÄUMER, Albrecht von Brandenburg und die Einführung der Reformation in Preußen. In: *ZEITSCHRIFT FÜR DIE GESCHICHTE UND ALTERTUMSKUNDE ERMLANDS* 48 (1996) S. 24-45.

3 SŁAWOMIR KOŚCIELAK, Reformacja w małych miastach województwa pomorskiego. Próba podsumowania [Die Reformation in den kleinen Städten der Wojewodschaft Pommerellen. Versuch einer Bilanz]. In: *ZAPISKI HISTORYCZNE* 70 (2005), H. 4, S. 27-54. DERS., Dzieje wyznaniowe Prus Królewskich w XVI-XVIII w. [Konfessionsgeschichte Königlich Preußens im 16.-18. Jahrhundert]. In: *Prusy Królewskie. Społeczeństwo, kultura, gospodarka. Studia z dziejów* [Königlich Preußen. Gesellschaft, Kultur, Wirtschaft. Studien zur Geschichte]. Hrsg. von EDMUND KIZIK. Gdańsk 2012, S. 204-263.

Die umfangreiche Monographie bietet eine Beschreibung des Lebenswegs sowie des beruflichen und wissenschaftlichen Werdegangs des Provinzialkonservators für Ost- und Westpreußen, des „Baumeisters der Marienburg“ und Nachfolgers von Conrad Steinbrecht, dem „Retter der Marienburg“. Als Historiker, dessen Forschungsschwerpunkt mehrere Jahre lang auf der mittelalterlichen Geschichte der Region gelegen hat, bemüht sich Sieradz an weniger um eine kritische Beurteilung von Schmid Wirken als Konservator und Denkmalpfleger¹, sondern konzentriert sich stark auf andere Aspekte von dessen Tätigkeit. Dabei ist der Entschluss, die erste umfassende Biographie des westpreußischen Konservators in deutscher Sprache herauszugeben, sehr plausibel: Es lässt sich mit Recht annehmen, dass Deutschkenntnisse unter den polnischen Wissenschaftlern, die sich mit dieser Problematik befassen, durchaus üblich sind, während dies andersherum noch nicht unbedingt der Fall ist. Demnach wird Sieradzans Abhandlung Leser auf beiden Seiten der Oder erreichen.

Eindrucksvoll und überzeugend ist die Quellenrecherche des Autors in zahlreichen Archiven, Bibliotheken und Museen sowohl in Polen als auch in Deutschland. Dank seiner akribischen Arbeit konnte er mehrere bedeutende Quellen ausfindig machen; dazu gehört das in der Danziger Bibliothek der Polnischen Akademie der Wissenschaften aufbewahrte Verzeichnis der Bücher und anderer im Privatbesitz von Schmid befindlichen Gegenstände aus dem Jahre 1900 – ein Ausschnitt aus diesem Inventar findet sich im Anhang. Die Recherche des Autors wurde jedoch dadurch erheblich erschwert, dass der Nachlass weitgehend verstreut und möglicherweise späterhin auch unkorrekt bzw. missverständlich signiert oder beschrieben worden ist. So ist es dem Biographen „trotz zahlreicher Versuche“ beispielsweise nicht gelungen, eine Handschrift der Familiengeschichte von Schmid ausfindig zu machen. Verschollen geblieben ist auch der größte Teil der reichen Sammlung von Privatfotos Schmid, die bereits zu Anfang des 20. Jahrhunderts um die 300 Aufnahmen umfasste. Eine weitere Erschwernis bedeutete für den Autor der Umstand, dass viele Unterlagen in Privathand gelangten. Etwas unklar bleibt in diesem Zusammenhang die Frage nach dem Teil der Hinterlassenschaft, den nach Sieradzans eigener Aussage Bernhard Schmid Ehefrau nach dessen Tod dem Museum in Husum übergeben haben soll – in jener Stadt, die nach 1945 zu ihrem Zufluchtsort wurde; denn auf diese Bestände rekurriert die Abhandlung sonst an keiner Stelle mehr.

Trotz der etwas unausgewogenen Struktur der Abhandlung erkennt der Leser die eigentlichen Schwerpunkte, denen das Forschungsinteresse des Autors in Bezug auf Schmid gilt. Zu ihnen gehören insbesondere die Büchersammlung des Denkmalpflegers sowie seine wissenschaftliche Werkstatt. Diese Hauptakzente entsprechen dem Forschungsfeld, dem der Autor auch bislang schon seine besondere Aufmerksamkeit geschenkt hat – nicht zuletzt mit der 2011 erschienenen Monographie, die darauf abzielte, die gesamte Büchersammlung, die sich bis 1945

1 Siehe dazu auch ARTUR DOBRY, Die denkmalpflegerische Tätigkeit Bernhard Schmid auf der Marienburg. In: Kunsthistoriker und Denkmalpfleger des Ostens. Hrsg. von GERHARD EIMER, ERNST GIERLICH. Bonn 2007, S. 111-118.

im Besitz von Schmid befand, zu rekonstruieren.² Die Liebe zu den Details solcher Forschungsfragen kommt beispielsweise im Bemühen des Verfassers zum Ausdruck, das Schicksal einzelner Bücher zu verfolgen, bis sie letztlich in den Bücherschrank des Provinzialkonservators gelangten, so wie z. B. ein Fremdwörterbuch, das ursprünglich Schmid's Tante gehört hatte.

Relativ großen Raum widmet Wiesław Sieradzan Schmid's persönlichen Anschauungen, darunter seiner religiösen Haltung. Bernhard Schmid war Mitglied der Evangelischen Kirche der altpreußischen Union und beteiligte sich tatkräftig am Leben der Marienburger St. Georg-Pfarrrei. So vertrat er z. B. 1925 die Gemeinde sowohl auf der Synode der Marienburger Superintendentur als auch auf der Provinzialsynode von Ostpreußen; zudem war er seit spätestens 1928 Mitglied des Gemeindegemeinderates. Nach dem Urteil seines Biographen war ihm der Glaube eine Stütze bei mehreren schweren Schicksalsschlägen wie dem frühzeitigen und gänzlich unerwarteten Tod seiner ersten Frau Luise Johanna Hamanke, „eines jungen Fräuleins“, die er in Marienburg 1925 als 53-jähriger Mann heiratete und die bereits eineinhalb Jahre später verstarb, nachdem sie einen Sohn geboren hatte, der bei der Geburt ebenfalls starb. Familienglück ist Schmid nie zuteilgeworden, denn seine Tochter aus zweiter Ehe, die nach der Flucht aus Ostpreußen 1946 zur Welt kam, blieb nur vier Tage am Leben. Als echter Protestant war Schmid dem Wort Gottes sehr verbunden, wovon zahlreiche Bibelzitate sowie Erwägungen zu den Tageslesungen in seinem Tagebuch zeugen. Aufschlussreich erscheint in dieser Hinsicht auch der vom Autor im Staatsarchiv Elbing entdeckte Text des Vortrags, der von Schmid auf einer Synode des Marienburger Kirchenkreises etwa 1929/30 gehalten wurde. Der Titel lautet: „Wie kann Verantwortungsbewusstsein der evangelischen Männer für ihre Kirchengemeinde und für die Gesamtkirche geweckt werden? Wie muss es sich im kirchlichen Leben der Gegenwart bestätigen?“. Darin stellt der Vortragende u. a. fest: „Eines lässt sich [...] nicht aus der Welt schaffen: die Frau gebärt die Kinder und zieht sie im Haus groß, der Mann arbeitet draußen für seine Familie. So wird der Mann immer die beherrschende, führende Stellung behalten, in der Verwaltung, in der Wirtschaft und auch in der Kirche“. Diese höchst konservative Position steht in einer gewissen – vom Autor allerdings stillschweigend übergegangenen – Diskrepanz zu Schmid's zweiter Ehe mit Elsa Vera Träger, die er 1943 heiratete; denn seine damals 39-jährige Braut war eine berufstätige Krankenschwester und überdies noch geschieden. In einem früheren Beitrag³ hatte Sieradzan behauptet, dass Frau Träger Witwe gewesen sei. Vermutlich sind also seitdem neue Angaben zu ihrem Familienstand ans Licht gekommen, was vom Autor jedoch nicht vermerkt wird.

Besondere Aufmerksamkeit schenkt Sieradzan den politischen Anschauungen des Landeskonservators, wobei hier bevorzugt seine Einstellung gegenüber dem

2 Bernhard Schmid (1872–1947). Księgozbiór prywatny ostatniego niemieckiego konserwatora zabytków w Malborku. Próba rekonstrukcji [Die Privatbibliothek des letzten deutschen Konservators in Marienburg]. Malbork 2011.

3 Bernhard Schmid (1872–1947) jako członek kościoła unijnego w świetle referatu wygłoszonego na synodzie superintendencji malborskiej w 1929/1930 r. [B. Sch. als Mitglied der Kirche der Union im Lichte des Referats auf der Synode der Marienburger Superintendentur 1929/1930]. In: GDAŃSKI ROCZNIK EWANGELICKI 5 (2011) S. 118–155.

NS-Regime sowie seine NSDAP-Mitgliedschaft behandelt werden. Bereits in einem früheren Beitrag⁴ hatte er ganz unverblümt die Frage gestellt, ob Schmid ein Anhänger des Nationalsozialismus war. Er behauptet nun: „Der Beitritt Schmidts zur NSDAP bedeutete keine volle Akzeptanz des nationalsozialistischen Regimes“ (S. 69). Insbesondere habe er sich dem Begehren der NS-Behörden widersetzt, die Innenräume des Schlosses für ihre Propagandazwecke zu nutzen, d. h. im Hoch- und Mittelschloss z. B. ein „Zentrum für nationalpolitische Erziehung“ einzurichten. Dem widersprach der Baumeister der Marienburg, allerdings ließ er zu, dass die Räumlichkeiten des Schlosses gelegentlich solchen Zwecken dienten. Aufschlussreich ist in diesem Kontext auch der vom Verfasser unternommene Vergleich zwischen der politischen Haltung Schmidts und der des Germanisten und Sprachforschers Walther Ziesemer, dessen langjähriger Freund er war. Ziesemer sei zwar nie Mitglied der NSDAP gewesen, habe aber die 1934 im *Völkischen Beobachter* erschienene Proklamation „Deutsche Wissenschaftler hinter Adolf Hitler“ unterschrieben, was eine viel schwerere „Sünde“ gewesen sei. Allerdings irrt Sieradzan in diesem Punkt, denn die Personalakten Ziesemers weisen aus, dass er, wie er selbst zugegeben hat, seit 1937, wenn auch gezwungen, ebenfalls Mitglied der NSDAP war.⁵

In seinem Buch hat Wiesław Sieradzan ein Porträt eines nationalkonservativen, tiefgläubigen und arbeitssüchtig erscheinenden Menschen entworfen, der ca. 200 Publikationen herausbrachte. Deren Spektrum erstreckt sich von den „Holländischen Glocken in Westpreußen“ bis zu den „Orgelprospekten als Kunstwerken“. Bei der Bibliographie der Veröffentlichungen Schmidts wäre eine thematische Gliederung wünschenswert gewesen, die stattdessen gewählte chronologische Ordnung vermittelt allerdings einen Eindruck davon, wie viele Beiträge Schmid in den einzelnen Jahren veröffentlichte und wie sich seine Forschungsinteressen auf bestimmte Zeitspannen verteilen. Neben den Publikationen gehörten auch Schlossführungen zu den Tätigkeiten des Konservators. Deshalb ist es kaum verwunderlich, dass er, wie sein Biograph vermerkt, wegen des Zeitmangels seit den 1930er Jahren seine Bücher weder katalogisierte noch mit Exlibris versah. Die vom Autor bereits auf Seite 79 gestellte Frage, was für ein Mensch Bernhard Schmid eigentlich war, kann freilich nicht erschöpfend beantwortet werden. Dazu bedürfte es noch breiterer Kenntnisse über die verschiedenen Aspekte seiner Persönlichkeit. Einiges – wie die bislang wohl kaum bekannten dichterischen Aktivitäten des Baumeisters – ist vom Biographen zusammengetragen worden. Sofern die von ihm erwähnten verschollenen oder sich in Privathand befindenden Quellen und die Sammlung von Privataufnahmen wieder aufgefunden und von der Wissenschaft erschlossen werden könnten, dürfte das Bild gewiss noch erweitert und nuanciert werden.

Elbląg/Elbing

Joanna Szkolnicka

4 In: KOMUNIKATY MAZURSKO-WARMIŃSKIE 2014, Nr. 2/284, S. 255-275.

5 WALTRAUD STRICKAUSEN, „Der Wunsch nach Deutschland zurückzukehren ehrt ihn“. Der Exilgermanist Werner Milch und die Marburger „Neuere deutsche Literatur“ nach 1945. In: Germanistik und Kunstwissenschaften im „Dritten Reich“. Hrsg. von Kai KÖHLER. München 2005, S. 435-468, hier S. 436.